Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
in die
Türkei.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren,
und herausgegeben
von

Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

III. Theil. 2. Bändchen.

Nürnberg.
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1829.

Reise nach Griechenland und der Türkei auf Befehl K. Ludwigs XVI. unternommen von C. S. Sonnini *) in den Jahren 1778—1780. Mitgetheilt von M. Fiedler.

1. Nachdem ich Aegypten durchreist hatte, so war der eigentliche Zweck meiner Sendung erfüllt. Aber ein königlicher Befehl berechtigte mich doch, die Reise noch fortzusetzen, und alle Länder zu besuchen, wo ich

*) Man vergleiche Sonnini's Reise durch Aegypten im 27. Bändchen S. 681. — Voyage en Grèce et en Turquie fait par ordre de Louis XVI., et avec autorisation de la cour ottomanne. Paris 1801. 8. 2 vol. Uebersetzt in das Englische. London 1801. 4., und in das Teutsche mit Anmerkungen von Ch. Weyland. Berlin 1801 8. — Derselbe Verfasser gab während der Revolution mehrere selbstständige naturhistorische Schriften heraus, und vom Konsulate Napoleons nahm er an mehreren Zeitschriften v. Herbin, Rozier, Thouin ꝛc. Theil.

Stoff zu interessanten Bemerkungen und Untersuchungen zu finden glaubte. Vor allen zog das einst durch Wissenschaft und Künste verherrlichte Griechenland, welches in seinem Schoose so viele Helden und große Männer erzeugt hatte, meine Aufmerksamkeit an sich. Die Wellen des griechischen Meeres, durch eine zahllose Menge von Inseln vergebens aufgehalten, wälzen sich auf die flachen Küsten Aegyptens; ein schmaler Raum trennt diese Länder, auf welche beide das Alterthum stolz ist.

Da ich bei meiner Abreise aus Aegypten keinen andern Zweck hatte, als durch Griechenland und einige andere türkische Provinzen zu reisen; so war mir ganz gleichgültig, welchen Ort ich zuerst besuchte. Ich benutzte daher das erste Schiff, welches aus dem Hafen von Alexandrien abfuhr, ging den 17. Oktober 1778 unter Segel, und verlor bald die Sandhügel und die berühmte Säule aus den Augen, welche den Schiffen, wenn sie Alexandrien sich nähern, zum Wahrzeichen dienen.

II. Der kleine Vorrath von Lebens-Mitteln, welchen ich in das Schiff nahm, bestand größtentheils aus lebendigen, bei Aegypten gefangenen Wachteln. Sie wandern wie andere Zugvögel regelmäßig aus. Obgleich sie sich mühsam in die Höhe heben, immer niedrig, und nie lange fliegen, so unternehmen sie doch Reisen in die entferntesten Länder. Sie streifen immer auf der Oberfläche des Wassers, be-

benutzen jeden Ruhepunkt, welchen sie in diesen mit Inseln und Schiffen bedeckten Meeren häufig finden, und kommen endlich von Insel zu Insel, und von Schiff zu Schiff in Aegypten an. Viele indessen werden durch heftige Windstöße in die Meeres-Wellen geschleudert, andere werden, wenn sie Ruhe suchen, den Menschen zur Beute. In Aegypten fängt man sie mit Netzen, und bewahrt sie in Käfichen aus Weiden, deren obere Wand aus Leinwand besteht, damit die Wachteln, wenn sie schnell aufwärts fliegen, sich die Köpfe nicht einstoßen.

Andere Vögel belebten unsere Einsamkeit, verzehrten auf den Verdecken den Rest unserer Mahlzeiten, und verminderten die uns lästigen Insekten. Mit dem Westwinde verließen uns unsere gefiederten Begleiter, und flogen gegen die Küsten Syriens und die Insel Cypern, welche wir auch bald erreichten.

III. Die Insel Cypern liegt in dem unermeßlichen Meerbusen, in welchen sich östlich das mittelländische Meer verengt, und über welchen sie zu herrschen bestimmt scheint. Ihre nördliche Breite ist 35°, und ihre Länge 50°. Nicht weit von ihr liegen gegen Norden die gekrümmten Küsten von Karamanien, dem alten Cilicien, südlich aber entfernter, die Küsten Aegyptens, und nicht weit gegen Osten die flachen Küsten Syriens, welche dem mittelländischen Meere Grenzen setzen. Nach dem Glauben

der Alten soll Cypern in sehr frühen Zeiten mit Syrien ganz zusammen gehangen, und durch eine Erderschütterung getrennt worden seyn.

Diese Insel hatte sehr viele Namen, deren Plinius eine sehr große Menge anführt, ohne alle anzugeben. Die alten Griechen kannten sie allgemein unter dem Namen Kupros, über dessen Benennung die Ausleger verschiedener Meinung sind. Einige leiten das Wort von der Menge und Schönheit des Kupfers her, welches auf dieser Insel gefunden wird; andere hingegen finden den Ursprung des Namens Kupros in einem, bei den Alten sehr berühmten Baum (dem Henné der Araber), dessen sich die heutigen Orientalen häufig bedienen, mit welchem Cypern ehemals einen beträchtlichen Handel getrieben hat.

Auch hieß diese Insel Makaria, (die glückselige Insel), welchen Namen sie der Fruchtbarkeit des Bodens, der Milde des Klimas, der unaussprechlichen Schönheit ihrer Ebenen, und ihrem Reichthume an Produkten verdankte. Die Phantasie der Dichter schuf diese Insel in die Wiege der Mutter der Liebesgötter um, und schmückte diese Idee mit den lieblichsten Dichtungen aus.

Auf diesem ehemaligen Schauplatze des Glückes herrschen jetzt Barbaren, welche die prachtvollen Tempel und Gebäude, in denen die schönste und liebenswürdigste der Göttinnen verehrt wurde, zerstörten

die Ruinen derselben noch immer verstümmeln, und zu den gemeinsten Zwecken verwenden. Wo sonst die Grazien herrschten, gebietet jetzt ein alter Moslem, vor welchem sie fliehen.

Die Reichthümer, welche die Insel in dem Innern ihrer Gebirge verschließt, aufzusuchen, verbietet auf das strengste der Despotismus der Regierung. Das Kupfer, welches ehemals in so großer Menge auf der Insel gewonnen wurde, daß ihr die Alten deßhalb den Beinamen: Berosa (Kupfer-Insel) gaben, liegt jetzt vergebens in dem Schoose der Berge, wie das Eisen, der Zink, das Zinn, nebst einer Menge anderer Mineralien.

Von den alten Gold-Minen findet man jetzt keine Spuren mehr, noch von den ehemaligen Arbeiten. Doch ist wahrscheinlich, daß sie in der Gegend von Chrusocco, einem Dorfe an dem Meerbusen dieses Namens zu suchen sind; auch gab es dergleichen in der Nähe von Tamassus (dem heutigen Famagusta) und an dem Fuße des Olymp.

Das cyprische Kupfer war in dem Alterthume das vorzüglichste auf der Welt; man brauchte es besonders zur Bereitung des korinthischen Erzes, einer Mischung von Kupfer, Gold und Silber, auf welches die Griechen einen außerordentlichen Werth legten.

Hin und wieder findet man auch ergiebige Minen von Eisen-Erz; in den Felsen auch sehr schönen Bergcrystall, Baffischer Diamant genannt, weil er

hauptsächlich in der Gegend von Baffa (dem alten Paphos) gefunden wird.

Die hohen Gebirge enthalten außer den Erzgruben, auch Smaragde, Opale, Amethiste u. s. w. Der cyprische Jaspis kam bei den Alten unmittelbar nach dem scythischen, welcher für den besten gehalten wurde.

Der Amiant findet sich noch eben so häufig, wie ehemals; der Bruch desselben befindet sich in dem Berge Akamantis bei dem Vorgebirge Chromahiti.

Kalk findet sich im Ueberfluße, besonders bei Larnaca, und wird zum Uebertünchen der Häuser gebraucht. Gypsbrüche giebt es in Menge; von den Marmor-Brüchen werden nur die schlechtesten etwas bearbeitet.

Von allen Schätzen, welche der Schoos der Erde verbirgt, gestatten die Türken den unglücklichen Insel-Bewohnern nur den Handel mit Berggelb, Umber-Erde und Berggrün, welche zu groben Malereien gebraucht werden.

Auch darf noch See-Salz ausgeführt werden, welches unter der Herrschaft europäischer Fürsten einst die Quelle beträchtlicher Einkünfte war. Der große See, in welchem es bereitet wird, hatte, ehemals 3 Stunden im Umfange, wurde aber durch die Abnahme der Salz-Ausfuhr so vermindert, daß er jetzt kaum eine Meile groß ist, indem er theils ausgetrock-

net, theils angebaut wurde. Das Meer- und Regenwasser, welches sich in demselben sammelt, verdünstet unter dem brennenden Himmel bald; dann bleibt eine dicke Salzrinde zurück, welche im September, d. i. vor dem Anfang der Regenzeit weggenommen, und in Pyramiden aufgeschüttet wird. Hier werden die Salzhaufen an der Luft hart, widerstehen sogar den Winter-Regen, und werden im Früh-Jahre in kleinen Kähnen auf die benachbarten Küsten verführt. Die Regierung giebt diese natürlichen Salzwerke immer auf ein Jahr in Pacht, deren Ertrag unverhältnißmäßig geringer ist, als ehemals. Jetzt sind einige wenige Kähne zur Ausfuhr hinreichend; die Venetianer hatten sonst jährlich über 70 große Schiffe damit befrachtet.

Der Ackerbau, welcher sich der reichsten Geschenke der Natur zu erfreuen haben würde, wird durch Unwissenheit und grausame Barbarei vernachlässigt. Die Oliven-Bäume, welche ehemals sehr zahlreich waren, liefern jetzt kaum genug Oel zum eigenen Verbrauche der Einwohner. Von dem ehemals äußerst beträchtlichen Handel mit demselben findet man noch die überzeugendsten Spuren. In der Gegend von Larnaka existiren noch ungeheuer große Behälter in der Form von Cisternen mit einem undurchdringlichen Mörtel zur Aufbewahrung des Oeles. Noch jetzt ist das Erdreich den Oliven-Bäumen so zuträglich; sie

sind oft so dick, daß kaum zwei Menschen sie umspannen können.

In einigen Gegenden der Insel trift man noch kleine Wälder von Maulbeer-Bäumen an, deren Anbau man überhaupt gänzlich vernachläßigt. Nichts desto weniger wird der Seidenbau stark getrieben, obgleich der Handel mit der Seide nicht mehr so blühend ist.

In mehreren Gegenden wächst sehr häufig der Johannesbrod-Baum (Ceratonia Siliqua Linn.). Fremde Schiffe bringen die langen dicken Schoten dieses Baumes nach Syrien und Alexandrien, wo die Einwohner das in den Schoten befindliche saftige Fleisch essen.

Die Baumwolle, ehemals eines der vorzüglichsten Produkte der Insel, verlor heut zu Tage viel an ihrer Quantität. Die ganze Insel liefert kaum noch 3000 Ballen, jeden zu 300 Pfund im Handel, da hingegen unter der Regierung der Venetianer jährlich über 30,000 Ballen ausgeführt wurden. Die cyprische Baumwolle ist die schönste und gesuchteste in der ganzen Levante.

Alle im Orient gewonnene Baumwolle kommt von der jährlichen Baumpflanze (Gossypium herbaceum Lin.), und nicht wie in den amerikanischen Kolonien von dem Baumwollen-Baum (Gossypium arboreum Lin.).

Die Zucker-Pflanzungen und Raffinerien der Ve-

netianer zerstörten die Barbaren mit Feuer und Schwert. Die Gärten liefern Beweise von der vorzüglichen Güte des Bodens. Alle Gemüse sind vortrefflich, und gedeihen in großer Menge. Balsamische Kräuter und die mannigfaltigsten Blumen erfüllen die Luft weit umher mit Wohlgerüchen.

Ehemals waren der Weizen und die Gerste die vorzüglichsten Artikel der Ausfuhr; jetzt reichen sie kaum zum Unterhalte der Einwohner zu, wenn sie auch von dicken Wolken der Heuschrecken verschont bleiben.

Unter den übrigen Produkten Cyperns will ich noch die Färberröthe (Ali-Zary) anführen, welche zum Rothfärben des sogenannten türkischen Garnes gebraucht wird; ferner die Coloquinte, welche fast ohne alle Kultur fortkommt; das Ladangummi, und endlich das Kali oder Salz-Kraut, welches während des Sommers verbrannt, dessen Asche unter dem Namen Soda nach Europa geschickt, und in den Seifensiedereien verbraucht wird. Die Wälder liefern vortreffliches Bau- und Nutz-Holz, Theer und Pech. Der cyprische Terpentin ist der vorzüglichste auf der Erde. Die Schafheerden liefern viele Wolle.

Auf den Weinbau verwenden die Einwohner Cyperns immer noch viele Sorgfalt. Er ist ein noch immer sehr vortheilhafter Handels-Artikel, obwohl die unkluge Barbarei ihm sehr vielen Schaden gethan hat. Der vorzüglichste wächst in dem Bezirke,

welcher den Namen Comthurei führt, weil er einst zur Comthurei der Tempel-Herren und Malthefer-Ritter gehörte, und zwischen dem Berge Olymp und den Städten Limassol und Paphos liegt. Der cyprische Wein ist sehr leicht, wenn er jung ist; und wird erst nach einem gewissen Alter das treffliche Getränk, welches mit Recht so berühmt ist. Bei den Einwohnern ist Sitte, bei der Geburt eines Kindes ein Gefäß mit Wein in die Erde zu vergraben, und erst bei der Hochzeit des Kindes wieder heraus zu nehmen. Da nun die Luft auf diesen Wein nicht wirken kann, so wird er von ganz außerordentlicher Güte.

Sehr wenige Künste werden auf der Insel überhaupt getrieben, und außer der Bereitung des Saffians verdient keine einzige besonders erwähnt zu werden. Der hier bereitete Saffian hat lebhaftere und glänzendere Farben, als der Saffian aus der ganzen übrigen Türkei, wo er doch außerordentlich schön ist. — Für die angeführten Produkte der Natur und der Kunst erhalten die Einwohner von den europäischen Nationen Tücher, Atlas, leichte seidene Zeuge, Tressen, Metalle, indische Gewürze, Kolonialwaaren u. dgl.

IV. Was das Klima der Insel Cypern betrifft, so herrscht im Sommer eine fast unerträgliche Hitze, welche in verschiedenen Theilen durch die Winde gemäßigt wird. In der nördlichen Hälfte bewirken sie

auch während des Winters einen beträchtlichen Grad von Kälte, und sind Ursache, daß die höchsten Gipfel der Berge fast das ganze Jahr nie völlig von Eis und Schnee befreit sind. Diese nördliche Hälfte ist überhaupt die bergigste, holzreichste, und im Ganzen genommen die kultivirteste.

In den südlichen Ebenen wirkt die Hitze der Sonne in ihrer ganzen Kraft, weil die nackten Felsenwände auf dieser Seite die Winde abhalten. In dieser Jahres-Zeit regnet es äußerst selten, und die hierdurch entstehende, lange und schreckliche Dürre macht oft alle Gewächse vertrocknen, und gleichsam von der Erde verschwinden.

Den ganz niedergeschlagenen und muthlosen Einwohnern fällt es nicht ein, die lechzenden Felder zu begießen. Während dieses schrecklichen Wasser-Mangels machen in einigen Bezirken stehende und faule Gewässer den Aufenthalt äußerst ungesund. Fließende Wässer sind selten, weil die meisten Flüße Waldströme sind, deren Bett im Sommer ganz trocken ist.

Die griechischen Einwohner der Insel sind groß und schön gewachsen, von einnehmendem Gesicht und edlem Anstande. Sie sollen alle Griechen an List und Betrug übertreffen; doch machen sie auf der andern Seite durch Gastfreundschaft, welche sie mit der edelsten Großmuth üben, ihre Fehler wieder vergessen. Sie sind übrigens äußerst fröhlich, und haben einen großen Hang zu Vergnügungen.

Ehemals waren die cyprischen Frauen berühmt durch ihre Reitze, und auch jetzt noch sind diese nicht ganz erloschen. Besonders wenden die Schönen viele Sorgfalt auf den Putz, an welchem nie Blumen fehlen, weil sie diese für einen wesentlichen Theil des weiblichen Schmuckes halten. Den Wunsch zu gefallen äußern sie mit einer liebenswürdigen Offenherzigkeit. Sie haben zwar jetzt weniger Freiheit, als sie vielleicht sonst mögen gehabt haben; doch ist der Zwang, welchen die Gewohnheit ihnen auflegt, noch ganz erträglich.

Unter den Bergen, welche die Insel Cypern nach der Länge durchschneiden, ist der Olymp der höchste und merkwürdigste, welchen die Alten zum Unterschiede von zwei andern Bergen gleiches Namens, (einer ist in Anatolien, der andere in Macedonien,) kleinen Olymp nannten. Den Venus-Tempel auf seinem Gipfel durften die Weiber nicht betreten, selbst ihn anzusehen war ihnen untersagt. In der Folge traten Klöster an seine Stelle, deren arbeitsame Mönche die ganze Seite des Berges in fruchtbare Felder und Gärten verwandelten. Aber die gefühllosen Türken verwüsteten diese schönen Anlagen, zerstörten die Klöster, und verwandelten den ganzen Bezirk in eine Einöde.

Die Länge der Insel beträgt von Osten nach Westen beiläufig 70 Stunden, ihre größte Breite von Süd nach Nord 30, und ihr Umkreis ungefähr 180

Stunden von dem Vorgebirge St. Andreas, dem alten Dinarete, auf der südlichen Küste der Insel fortgehend, stößt man an dem äußersten Ende desselben auf einen großen Meerbusen, welchen dieses verlängerte Vorgebirge und das Cap. della griega (Throni der Alten) bilden, auf welchem nach Ptolemäus eine Stadt dieses Namens gestanden haben soll. In der Vertiefung dieses Busens liegt Famagusta, (eine neue Stadt auf den Ruinen des alten Arsinoe) mit einem sichern, aber nicht geräumigen, und jetzt zur Hälfte verschlemmten Hafen. Die Stadt und der Hafen wird vertheidigt durch Festungswerke der Lusignans, Genuesen und Venetianer, welche nach einander im Besitze der Insel gewesen waren; die Türken hingegen ließen diese Festungswerke gänzlich verfallen.

Nordöstlich von Famagusta erstreckt sich eine Ebene, welche das alte Königreich Salamin, das Teucer, der Gefährte des Ajax stiftete, und der Stadt, welche er baute, den Namen der Insel beilegte, auf der er geboren wurde. Nur einige wenige Spuren verrathen noch den Ort, wo sie gestanden ist; allein die Ebene ist gut bebaut, äußerst fruchtbar, und der beste Bezirk in der ganzen Insel.

Ungefähr 20 Stunden von Famagusta in der Mitte der Insel, liegt Nikosia, die Hauptstadt derselben. Ihre durch die Schönheit der Baukunst merkwürdigen Paläste gerathen nach und nach in Verfall.

Die prächtige Sophien-Kirche, in welcher die christlichen Könige gekrönt wurden, ist in eine Moschee verwandelt, und dadurch gegen die Zerstörung gesichert. Die Lage der Stadt ist sehr angenehm; sie ist mit Gärten umringt, und die Gegend äußerst fruchtbar.

Etwas weiter auf der südlichen Küste liegt Larnaca, der Aufenthaltsort der Konsuln und Kaufleute verschiedener europäischer Nationen, mit einer schönen Rhede, welche am meisten unter allen besucht wird; auch wird ein ziemlich beträchtlicher Handel daselbst getrieben. Die Umgegend trägt das Gepräge von dem Verheerungs-Systeme der Türken; da in der ganzen Umgegend kein Wasser vorhanden ist, so wird man von einer fast erstickenden Hitze zu Boden gedrückt.

Dicht bei Larnaca lag Citium, eine phönizische Kolonie, und eine berühmte Stadt des Alterthums; in ihr erblickte der Philosoph Zeno das Tageslicht, und endete der berühmte Feldherr der Athener, Cimon, sein Leben. Man mag um Larnaca graben, wo man will, so findet man Ueberbleibsel dieser alten Stadt. Allein Nachsuchungen anstellen, welche ein Gewinn für die Künste und die Geschichte seyn würden, hindert der Argwohn der Türken.

Eine halbe Stunde von Larnaca liegt der Flecken Salines, welcher von dem in der Nähe befindlichen Salz-See seinen Namen hat. In der Rhe-

de von Salines liegen die Schiffe vor Anker, welche für die Hauptstadt der Insel befrachtet sind, wie die Kriegsschiffe, welche dieselben begleiten. Auch haben die Kaufleute von Larnaca ihre Magazine daselbst.

Limasol, ehemals Nemosia, eine elende Stadt, besteht über die Hälfte aus Ruinen und Schutt. Aus ihrem ziemlich besuchten Hafen werden Getreide, Baumwolle und andere Produkte der Insel verfahren. In ihrer Gegend wächst der beste Wein; sie ist überhaupt die Niederlage von allem Weine, welcher in den Handel kommt. Nicht weit von Nemosia lag das alte Limassol, welches vor noch ältern Zeiten Amathus hieß, und wegen eines der Venus und dem Adonis geweihten Tempel berühmt war. Sie ist, wie viele andere Orte, welche die Grazien verschönerten, von der Oberfläche der Insel vertilgt.

Oestlich von Limassol liegt das südlichste Vorgebirge der Insel; es ist eine Halbinsel, welche nur durch eine schmale Zunge mit dem festen Land zusammen hängt. Ehemals hieß es das Vorgebirge Agrotiri, jetzt Katzenkap, von der großen Menge der Katzen, welche die Mönche auf dem Olymp unterhielten, um die Schlangen zu verfolgen, welche auf eine furchtbare Art sich vermehrt hatten, und die keine größeren Feinde haben sollen, als die Katzen, wie man behauptet.

Nach dem Katzenkap erhebt sich die Küste wieder nord-westwärts mit einem elenden Hafen in einer kleinen Bucht, dessen Grund mit Klippen bedeckt ist. In der Vertiefung der Bucht lag Paphos, wo Venus nach ihrer Geburt zuerst an das Land gestiegen war. Ein prächtiger Tempel war zu ihrem Dienst erbaut, in welchem nie blutige Opfer gebracht wurden. Dieser Ort war ehemals ein Aufenthaltsort des Vergnügens und der Freude. Heute findet man nichts als Ruinen und Schutt, ein elendes Dorf, ein zerfallenes Schloß, einige den Einsturz drohende griechische Kirchen, Armuth und Elend überall, und den harten Namen Baffa oder Baffo.

Auf der nördlichen Küste befindet sich außer Gerines, dem alten Ceraunia, kein merkwürdiger Ort; es hat, wie Paphos, nur noch Ruinen seiner ehemaligen Größe aufzuweisen. Ein schlechter Hafen dient nur zum Verkehre der Insel mit Karamanien, dessen Berge man von den Anhöhen bei Gerines sehen kann. Die Verbindung zwischen diesem Hafen und dem von Selefkeh ist übrigens sehr stark.

Ehemals war diese Insel in neun Königreiche getheilt, und stand nach und nach unter der Herrschaft der Aegypter, Phönizier, Perser, Macedonier, Römer, der abendländischen Kaiser und der Araber. Zur Zeit der Kreuzzüge wurde sie einigen europäischen Fürsten eingeräumt, welche sie in

der Folge an die Venetianer abtraten. Sultan Soliman entriß sie 1570 denselben, und verband sie mit dem türkischen Reiche, zu welchem sie noch jetzt gehört.

V. Die Kräfte der Natur sind in Cypern nicht nur in Rücksicht auf die Produkte des Bodens gelähmt, sondern auch in Rücksicht auf die Künste, welche unter dem Drucke der despotischen Regierung fast gänzlich zu Grunde gehen. Der Handel nimmt von Tag zu Tag mehr ab, das Land wird dürrer, der Ackerbau schlechter und der Kunstfleiß unbedeutender. Die schönsten Thäler, noch vor Kurzem von nützlichen Bäumen beschattet, oder mit reichlichen Erndten gesegnet, sind jetzt öde und mit Disteln bedeckt. Man kann ganze Tage reisen, ohne etwas anderes, als solche verlassenen Ebenen und Haiden zu sehen. Auch die Bevölkerung nimmt täglich auf eine merkliche Art ab. Schaarenweise verlassen die Einwohner dieses zu Grunde gerichtete Land, und suchen sich Wohnsitze in glücklichern, weniger unterdrückten Ländern.

Die Anzahl der Thiere hat sich ebenfalls vermindert, und ist in Rücksicht der Schönheit sehr ausgeartet. Die Seiden-Würmer pflanzen sich nicht mehr so stark fort; weil die Maulbeer-Plantagen zur Hälfte zu Grunde gerichtet sind. Die Kermes, die Nebenbuhler der Cochenille, sind fast ganz ausgegangen. Das Wildpret wird von Jahr zu Jahr seltener, und die Zugvögel lassen sich nicht mehr in so großer Men-

ge nieder, weil sie den Ueberfluß an Nahrung, und die vielen schützenden Waldungen nicht mehr finden.

Dagegen hat alles Schädliche und Verderbliche überhand genommen. Die Schlangen, welche sich gerne unter Schutt und verwachsenen Gebüschen aufhalten, pflanzen sich so ungehindert fort, daß man aufs neue seine Zuflucht zu den Katzen wird nehmen müssen, um die Insel von ihnen zu reinigen. Die Taranteln mit schwarzem, haarigten Körper und gelben feurigen Augen, sind keine Seltenheit auf dieser Insel; man findet auch daselbst, obgleich nur selten, die schreckliche Art von Spinnen, deren Gift alles tödtet, was es berührt. Pallas (im 3. Theile seiner Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches) nennt sie Skorpion-Spinne (Phalangium Araneodes). Die Farbe dieses Insektes ist fahlgelb; es ist mit langen Haaren, und hin und wieder mit Stacheln versehen; seine Größe beträgt ungefähr einen Zoll. Es lauft mit einer außerordentlichen Schnelligkeit, und ist deßwegen schwerer zu vertilgen. Sein Biß ist äußerst gefährlich; der gebissene Theil schwillt plötzlich auf, verursacht unausstehliche Schmerzen, und wenn man nicht schnell die gehörigen Gegenmittel anwendet, unter welchen Oelumschläge, stärkende und Schweiß treibende Mittel die bewährtesten sind, so erfolgt der Tod unvermeidlich.

Man findet die Skorpion-Spinne in mehreren Gegenden der Levante, in Arabien, Syrien,

Persien, Klein-Asien, am kaspischen Meere, und in den Ländern zwischen dem Don und der Wolga. In den letztern werden diese Insekten immer häufiger. Die Araber kennen kein Mittel gegen den Biß dieses Thieres, und fürchten sich daher auch sehr vor ihm.

Der Westwind, welcher gerade von der Insel Candia wehte, hielt uns ab, dieser Insel uns zu nähern. Am 20. Oktober erblickten wir die Küsten von Karamanien; diese sind nach der Sprache der Seefahrer rein, d. h. sie sind mit tiefem Wasser umgeben, und die Schiffe können an ihnen fahren ohne Furcht vor Sandbänken und gefährlichen Klippen. Sie sind im Ganzen steil, dürre und unfruchtbar, und haben eine Menge von Einschnitten und Vertiefungen. Die Bergkette, welche sich hinter diesen Küsten hinzieht, ist mit unermeßlichen Waldungen bedeckt, welche für den Schiffbau unendlich wichtig sind, aber von den Türken theils vernachlässigt, theils ausgehauen werden.

Wir kamen endlich an das östliche Kap des Meerbusens von Satalie, und erblickten bald auch, dem ehemals sogenannten heiligen Vorgebirge gegenüber, die kleine Insel Kastel Rosso, welche kaum merklich von der Küste getrennt ist. Sie hat einen sehr guten Hafen, und man muß mit 60—80 Klafter die Anker werfen. Auf der Spitze des Felsen, aus welchem die Insel besteht, liegt ein festes Schloß von

geringer Bedeutung. Warum man sie die rothe Insel nennt, findet man keinen Grund; wahrscheinlich ist sie, wie auch Pococke vermuthet, die Insel Rhoge des Plinius, daher der gegenwärtige Name eine Verfälschung ist.

Am 22. gegen Abend sahen wir neben unserem Schiffe eine Menge Thunfische von der kleinen Art, welche mit einer außerordentlichen Schnelligkeit die Oberfläche des Meeres durchschnitten, und sehr häufig hoch über das Wasser heraussprangen. Dieses wird von den Seeleuten für ein sicheres Anzeigen eines herannahenden Sturmes gehalten. Der Horizont überzog sich wirklich mit schwarzen Wolken, und im Nord-Westen blitzte es stark und häufig. Zitternd ließ deßhalb der Kapitän mehrere Segel einziehen, so schön auch das Wetter noch war, und traf eine Menge anderer Vorkehrungen, welche am Ende doch nichts halfen. Am 23. Morgen 2 Uhr weckte mich ein großer Lärm und das Geschrei auf: zu den Aexten! Haut ab! Haut ab! Denn der Kapitän ließ sich, ungeachtet seiner vorsichtig getroffenen Maßregeln, von einem so heftigen Windstoße überfallen, daß das Schiff schon zur Hälfte gesunken, und im Begriffe war, ganz in den Wellen begraben zu werden. Durch Abschneidung einiges Tackelwerkes und einiger Segel glückte es uns, das Schiff wieder aufzurichten; einige Augenblicke später hätten wir im Meere unser Grab gefunden. Vormittags näherten wir uns der Insel

Rhodus; des ungestümmen Meeres wegen waren wir genöthigt in den Hafen Rhodus einzulaufen, wo wir am 24. gegen Abend vor Anker legten.

VI. Die Küsten von Karamanien sind von Castel-Rosso bis an den Meerbusen von Macri weniger hoch, als ostwärts dieser Insel; übrigens sind sie eben so steil abgeschnitten, haben eine Menge Vertiefungen, und bestehen aus einem weißen, kahlen Gesteine.

In dem Meerbusen von Macri finden die Schiffe vortreffliche Häfen; ehemals hieß er Sinus Glaucus, von dem Flusse Glaucus, welcher sich in denselben ergießt. In der Tiefe desselben findet man unter den Ruinen der alten Stadt Telmissus sehr schätzbare Alterthümer.

Ich verließ das Schiff, sobald es in dem Hafen von Rhodus die Anker geworfen hatte, und begab mich sogleich zu dem französischen Viceconsul von Frankreich, welcher außerhalb der Mauern von Rhodus in einem kleinen griechischen Dorfe, welches für eine Vorstadt derselben gelten konnte, wohnte.

Die Insel Rhodus liegt unter dem 36° 26′ der Breite; ihre größte Länge von Nord nach Süd beträgt ungefähr 12 Stunden, ihre Breite aber nur 6, und ihr Umkreis 24. Ihre Form ist dreieckig, daher sie auch im Alterthume, wie noch mehrere andere Inseln Trinakria hieß.

Die Stadt Rhodus, die Hauptstadt der Insel,

liegt nordöstlich auf derselben. Sie ist befestigt; aber ihre Wälle sind verfallen, und in einem elenden Zustande. Die Geschichte hat uns viele von den Wundern der Tapferkeit aufbewahrt, welche die Johanniter-Ritter bei der Vertheidigung von Rhodus bewiesen haben. Solimann befleckte aber auch seinen Triumph, welcher ihm 100,000 Mann seiner besten Soldaten kostete, durch keine Grausamkeit. Er wußte den Werth der Tapferkeit selbst in seinen Feinden zu ehren, und überhäufte den mit Lorbeern bedeckten, durch sein Alter ehrwürdigen Großmeister, Villiers de l'Isle-Adam mit Beweisen von Achtung, und bemühte sich durch alle Arten von Gefälligkeiten ihn das Unglück vergessen zu machen, in welches ihn der widrige Ausschlag der Waffen gestürzt hatte.

Verlassen von dem übrigen Europa, begaben sich die dem Schwerte der Muselmänner entronnenen Johanniter-Ritter nach Malta. In Rhodus heißt gegenwärtig noch eine lange Straße die Ritter-Straße; an den meisten Häusern derselben sieht man auch noch die Wapen der alten Ritter; an einigen ist sogar das Wapen des Papstes befindlich, welches die Türken, obgleich Meister in der Kunst zu zerstören, und den Papst für ihren natürlichen und unversöhnlichen Feind der Religion haltend, noch nicht vertilgt haben.

Die ehemalige St. Johannes-Kirche ist jetzt die

Hauptmoschee; das Hospital ist in einen Kornboden verwandelt, der Palast des Großmeisters fast ganz unbewohnt, und zur Hälfte verfallen. Ehemals fanden Schiffe jeder Größe in dem Hafen den vollkommensten Schutz; jetzt müßen die Kriegsschiffe außerhalb desselben Anker werfen, und sind nur hier durch einige Landspitzen und Klippen ziemlich schlecht gegen die Winde geschützt. Zur Vertheidigung des Hafens dient auf einer Seite ein von einem Großmeister des Ordens erbauter viereckiger Thurm, welchen die Türken noch jetzt St. Johannes-Thurm nennen, obgleich ihm die Griechen in der Levante allgemein den Namen des h. Nikolaus beigelegt haben. Auf der andern Seite ist gleichfalls ein Thurm, welcher aber weniger fest und hoch, Engels- oder St. Michaels-Thurm heißt. Außer dem großen Hafen war ehemals auf jeder Seite desselben auch noch ein kleinerer; einer war für die Galeeren bestimmt, wo sie aber jetzt nicht mehr einlaufen können; der andere aber ist verschüttet, und fast ganz trocken.

VII. In Rhodus sind Werfte für die ottomannische Marine; das Holz zu dem Schiffbaue wird theils aus den herrlichen Waldungen in Karamanien geholt, theils aus der Insel selbst genommen. Die Wälder von Rhodus sind dadurch fast völlig zu Grunde gerichtet worden. Die Schiffe werden so langsam und von so schlechtem Holze gebaut, daß sie nicht selten vor ihrer Vollendung zur Hälfte verfault

sind. Die Türken fällen die Bäume zu jeder Jahreszeit, es mag Saft in denselben seyn oder nicht, und brauchen ohne Auswahl ganz grünes Holz, das sich biegt, wirft und bald verfault. Die größte Unordnung herrscht bei der Verwaltung dieser Werfte: denn alle bei ihr Angestellten stehlen um die Wette.

Der berühmte Koloß von Rhodus ist allgemein bekannt, und soll nach Plinius Berichte von Chares, einem Schüler des Lysipp, aus Lindos, einer Stadt auf der Insel Rhodus, verfertigt worden seyn. Zwölf Jahre brauchte man zu seiner Aufrichtung. Er soll 110 Fuß, nach andern 150 hoch gewesen seyn. Er stand 56 Jahre, und wurde durch ein Erdbeben umgeworfen. In dem Innern seiner abgebrochenen Theile sah man große Höhlungen mit Felsstücken gefüllt, um ihm durch Vermehrung seines Gewichts mehr Festigkeit zu geben. Neunhundert Jahre blieb er auf der Erde liegen, und wurde erst 672 von den Arabern bei Eroberung der Insel weggeschleppt; neunhundert Kamele waren erforderlich, die Last weg zu schaffen; die Last eines jeden Kameles soll 800 Pfund betragen haben. Die Meinung, daß der Koloß am Eingange des Hafens gestanden, und die Schiffe mit vollen Segeln durch seine Beine gefahren seyen, ist ganz falsch. Mehrere Gelehrte, besonders Herr v. Caylus, setzten mit größerer Wahrscheinlichkeit dieses Denkmal in einiger Entfernung von dem Hafen.

Nebst dem Kolosse gab es noch eine Menge anderer, weniger große, kolossale Figuren in verschiedenen Gegenden der Stadt, wie uns Plinius berichtet, von welchen auch die Einwohner derselben den Beinamen Kolossier erhielten. Mit glücklichem Erfolge und großer Thätigkeit wurden im Alterthume die Künste auf dieser Insel so betrieben, daß die Alten die Anzahl der gewöhnlichen Statuen, welche daselbst vorhanden waren, mit jener der Einwohner verglichen. Die älteste Schule der Malerei blühte zur Zeit Anakreons auf Rhodus, und Protogenes, einer der berühmtesten Maler des Alterthums, verfertigte hier seine Meisterstücke.

Unter den vielen Namen, welche die Insel im Alterthume führte, ist der Name Makaria (die Glückselige), den sie mit der Insel Cypern gemein hat, der merkwürdigste, weil er auf die Beschaffenheit ihres Klima's und ihres Bodens Bezug hat. Sie hat jedoch große Vorzüge vor der letztern Insel, weil ihr Klima weit milder und anmuthiger und die Hitze nicht so übermäßig ist. — Das Glück bewohnt nicht mehr dieses einst glückselige Land, und an die Stelle des goldenen Regens, welchen die Dichter des Alterthums als ein Sinnbild des Reichthums und der vorzüglichen Begünstigung auf der Insel niederfallen ließen, sind jetzt verheerende Stürme getreten.

Der Name der Insel scheint von dem griechischen Worte Rhodos (Rose) abzustammen, weil

diese Blume sehr häufig auf der Insel wächst, und man sie auf vielen alten Münzen derselben abgebildet sieht.

VIII. Außer Rhodus gab es vor alten Zeiten noch drei andere Städte daselbst, welche aber schon zu Plinius Zeit nicht mehr vorhanden waren. Die ansehnlichste derselben war Lindos mit einem prächtigen Minerva-Tempel. Spuren dieses Namens findet man in dem Flecken Lindo auf der östlichen Küste der Insel, welchen nur Griechen bewohnen, die beinahe alle Handel und die Küstenfahrt treiben. Sie bedienen sich hiezu leichter, selbstgebauter Schiffe.

Die zweite dieser Städte hieß Camyros, auf der Westküste, Lindos fast gerade gegenüber. Spuren dieses Namens findet man noch in dem Dorfe Lamyro, welches auf derselben Stelle steht.

Von Jalyssos, der ältesten dieser drei Städte, weiß man bloß, daß sie auf der Nord-Küste der Insel gestanden war.

Die Alten nannten auch diese Insel Pelagia, Tochter des Meeres, weil sie glaubten, daß sie durch ein Erdbeben aus dem Grunde des Meeres hervor gegangen sey. Allein ihre große Nähe mit dem Festlande und das weit vorspringende Kap, welches die Verbindung der Insel mit dem Festlande gemacht zu haben scheint, lassen kaum einen Zweifel übrig, daß sie mit demselben zusammen gehangen, und ein großes Vorgebirge von Klein-Asien ausgemacht hat.

Jetzt wird die Insel nicht mehr vom Erdbeben heimgesucht, dagegen erfüllen sie 2 noch furchtbarere Uebel, die Pest und der ottomannische Despotismus, mit Schrecken und Elend.

Die Stadt Rhodus bewohnen fast nur Türken, die ganze übrige Insel aber Griechen, die Abkömmlinge jener tapfern und kunstliebenden Rhodier. Bei den Griechen der Insel Rhodus findet man kaum noch einen Schatten der großen Energie ihrer Ahnen, und nur allein in ihrer Neigung für das Seewesen findet man noch einige Spur. Sie sind noch immer muthige und geschickte Seeleute, und verstehen sich gut auf den Schiffbau. Die Nachbarschaft einer langen Strecke vom festen Lande und einer Menge Inseln, verbunden mit dem Reichthume an trefflichem Schiffbau-Holze, scheinen die Einwohner von Rhodus zu einer Nation von Seeleuten bestimmt zu haben. Mehrere Häfen auf der Insel befördern und erleichtern den Handel, und die Menge von Vorgebirgen, welche der Insel eine äußerst unregelmäßige Gestalt geben, bilden unzählbare Rheden, Häfen und Buchten, in welchen die Schiffe ihre Waaren ein- und ausladen, sich mit vortrefflichem Wasser und allen Arten von Lebens-Mitteln versehen, und gegen Wetter und Sturm Schutz finden können.

Einer der vorzüglichsten Häfen ist jener bei Lindo, welcher halb verschüttet ist; nördlich von Lindos ist ein größerer Meerbusen zwischen den Vorge-

birgen Paradie und Tenda, und südlich von demselben liegt die Bay St. Nikolaus. Noch weiter gegen Süden findet man das Vorgebirge St. Johannes, vor welchem auf einer kleinen Insel ein Thurm als Leuchtthurm diente. Das südlichste und auch das beträchtlichste Vorgebirge der Insel heißt das ruhige (capo tranquillo); es macht mit dem Kap Candura eine große, sehr weit geöffnete Bay.

Auf der Westküste gibt es noch einige mehr oder weniger große und sichere Häfen; sie ist im Ganzen sandig, das Wasser an derselben tief, und, wie die Seeleute sagen, rein.

Der Fluß Candura bei dem Vorgebirge, dem er den Namen gibt, ist der einzige auf der Insel; dagegen durchschneiden die Insel viele Bäche, welche den, obgleich bergigen Boden fruchtbar machen. Unter den Produkten der Insel ist auch der Wein, welcher bei den Alten so sehr gerühmt wurde, merkwürdig.

In den vielen Baumgärten, welche die Stadt, Flecken und Dörfer von Rhodus umringen, werden Blumen und Küchengewächse mit großer Sorgfalt erzogen.

Hirsche und Wildpret gibt es in großer Menge, besonders sehr viele Bartavellen oder griechische Rebhühner.

Die Gärten um Rhodus bevölkern eine Menge Turteltauben mit röthlich grauem Gefieder und einem schwarzen Halsbande. Die Wachteln, welche auf

ihrem Zuge von Europa nach Afrika, auf mehreren Inseln verweilen, um auszuruhen, halten sich niemals an der Insel Rhodus auf, und kommen niemals dahin. Die Schnepfen hingegen kommen jährlich in großer Menge, stellen sich im November ein, und bleiben ungefähr einen Monat daselbst.

Der Fischfang an den Küsten von Rhodus ist außerordentlich ergiebig; daher auch diese Insel die Fischreiche hieß. Auch liefert das Meer daselbst Korallen und schöne Schwämme; das Innere der Erde ist reich an Fossilien aller Art.

IX. Am 28. Okt. verließen wir mit einem günstigen Südwinde den Hafen von Rhodus. Von einer kleinen Fischerbarke, welche an unser Schiff kam, kaufte ich eine Muräne von der Art, welche den Namen Wasserschlange führt, weil sie nicht nur die Gestalt und die wellenförmigen Bewegungen der Schlangen, sondern auch ihre schönen und glänzenden Farben hat. Man hat behauptet, der Biß dieser Muräne sey giftig und ihr Fleisch ungesund; allein wenn auch dieses falsch ist, so verursachen doch ihre furchtbaren Zähne, welche äußerst spitzig und von verschiedener Größe sind, die fürchterlichsten Schmerzen. Zur Zeit der röm. Kaiser wurden die zum Tode verurtheilten Sklaven oft in Teiche geworfen, welche mit Muränen angefüllt waren; diese setzten sich sogleich in Menge an alle Theile ihres Körpers, und zerfraßen die Unglücklichen lebendig.

Die Griechen auf den Inseln des Archipels nennen diese Art von Muränen Smirnaria, und behaupten (was aber falsch ist), daß sie sich mit den Landschlangen begatten. Ihr Fleisch ist weich und zart; allein wegen der vielen in demselben befindlichen Gräten unangenehm zu essen. Diese Fische sind an der Küste von Natolien und im Archipel sehr häufig.

Nachdem wir das Vorgebirge St. Anton, das nördlichste auf der Insel Rhodus, welches nur 3 Stunden von dem festen Lande entfernt ist, umsegelt hatten, befanden wir uns in der Meerenge, welche der Kanal von Rhodus, falsch aber von einigen Geographen das karpathische Meer genannt wird. Diese, von der in demselben liegenden Insel Karpathos, (heut zu Tage Skarpento) so genannt, liegt nächst dieser Insel südwestlich von der Insel Rhodus, zwischen dieser und der Insel Kandia. Hinter uns ließen wir die kleine Insel Eleusa an der Küste Klein-Asiens bei dem Eingange des Meerbusens Marmoro oder Marmarisso, welche nicht mehr als eine halbe Stunde im Umkreise hat. Nicht weit von diesem Meerbusen lag der Berg Phönix mit einer befestigten Stadt gleiches Namens. Ein wenig weiter gegen West wird dieser Theil von Karamanien durch das Kap Volpe, vor Alters Kynomessa, eingeschlossen, welches der Insel Rhodus am nächsten liegt. Unterhalb desselben ist

der Hafen Chavalier, welchen häufig Kriegsschiffe besuchen.

Das Meer in diesem Kanale zwischen Karamanien und Rhodus wird durch die Strömungen, welche in diesem mit Inseln und Landspitzen durchschnittenem Meere verschiedene Richtungen haben, und oft gegen einander stossen, und die unregelmäßigen und unbeständigen Winde äußerst ungestüm. Nicht selten weht auf mehreren Punkten des nämlichen Kanals ein ganz verschiedener Wind; sogar herrscht in einer Gegend desselben eine vollkommene Windstille, während in der andern der heftigste Sturm tobt. Oft folgen auf die tiefste Stille plötzliche heftige Windstöße, welche doch nicht selten durch untrügliche Zeichen angekündigt werden. Ueber den Bergen, welche fast die ganze Küste von Karamanien bedecken, sieht man zuweilen bei ganz hellem Himmel eine sehr kleine schwarze Wolke, welche oft nicht größer als ein Vogel zu seyn scheint. Diese kleine Dunstkugel dehnt sich plötzlich aus, sammelt sich wieder, verschwindet zuweilen hinter den Bergen, erscheint wieder und ändert in jedem Augenblick ihre Gestalt. Einen plötzlichen und heftigen Windstoß kann man dann mit Gewißheit erwarten.

Am 28. Oktober überfiel uns selbst ein solcher Sturm, und zwar nach einer Windstille, welche uns dem Kap Crio, einem großen Vorgebirge Karamaniens gegenüber, fest gehalten hatte. Am 30. legte

sich zwar der Wind; allein er war uns noch immer entgegen. Wir waren wider unsern Willen vor der kleinen, ehemals trefflich angebauten Insel Symi, vorbei gesegelt. Ihre Einwohner, die kühnsten und geschicktesten Taucher, legen sich hauptsächlich auf die Fischerei der Schwämme, mit welchen rings um die Insel der felsige Meeres-Grund bedeckt ist.

Die Symioten sind stark gebaut, und schön gewachsen, und entwickeln durch ihr arbeitsames Leben alle Kräfte ihres Körpers. Schon Homer rühmt die Schönheit des Nireus, Königs von Symi. Die Lebensart der Einwohner ist äußerst einfach. Die Tyrannei, welche so schwer auf ihren Nachbarn lastet, hat dieses Volk allein verschont. Denn sie fand bei ihm keine Reichthümer, sondern nur strenge Sitten und mühsame Arbeiten.

Die Insel Symi liegt sehr nahe an der Küste des festen Landes, am Eingange eines ihr benachbarten Meerbusens. Er ist zwar nur zwei Stunden lang und eine breit, hat aber 2 sehr gute Häfen für große Schiffe, und noch außerdem mehrere kleine Bayen zum Schutze für Kähne und andere kleine Fahrzeuge.

Auf der andern Seite, Symi gegenüber, wird der Meerbusen durch das Kap Crio (vor Alters Triopium in Dorien, einer Provinz Kariens) gebildet, auf dessen äußerster Spitze die berühmte Stadt Gnidus stand, in welcher die Venus verehrt wurde, deren Bildsäule das größte Meisterstück des Pra-

riteles war. Ansehnliche Summen Geldes wurden den Gnidiern für diese Bildsäule geboten; aber von ihnen immer ausgeschlagen. Jezt ist die Stelle, wo das einst so berühmte Gnidus stand, mit Ruinen und Schutt bedeckt.

Das Meer liefert bei Gnidus eine ungeheure Menge Fische. — Die gnidischen Weine waren ehemals sehr berühmt; auch die gnidischen Zwiebeln lobt Theophrast ganz besonders, weil sie nicht weinen machten.

Am 3. November erreichten wir endlich die Insel Stanchio. Ehe ich noch ausführlicher von dieser rede, muß ich noch einmal zurück kehren, um einiger anderer Inseln zu erwähnen, welche wir südwärts auf unserer Fahrt hatten liegen lassen.

Wenn man einen Blick auf die unermeßliche Menge von Inseln, Bergspizen und Klippen wirft, welche ohne Ordnung und nahe bei einander den östlichen Theil des mittelländischen Meeres fast ganz bedecken, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß dieses ganze Meer in den ältesten Zeiten ein festes Land gewesen ist, welches durch Erdbeben, oder Vulkane, oder auch durch einen schnellen Andrang der Gewässer des schwarzen Meeres überschwemmt, und in zahllose Stücke zerrissen worden ist. Ein großer Theil von diesem Kontinent ist ganz untergegangen, und nur einzelne Theile sind davon übrig geblieben.

Von der südlichen Spitze des Rhodus scheint die Insel Scarpanto (Karpathus) losgerissen zu seyn. Sie hat ungefähr dieselbe Gestalt; ihre Länge beträgt nur 7—8, und ihre Breite nicht mehr als 3 Stunden. Strabo führte sie unter dem Namen Tetrapolis auf, weil sie 4 Städte in sich begriff. Mehrere sehr gute Häfen sind auf der Insel. Ihre hohen Berge sind reich an Mineralien, fruchtbar, und ernähren viel Wildpret. Ihre Einwohner sind nur Griechen.

Zwischen dem Kap Pornisa, dem südlichsten dieser Insel, und dem Kap Sidero, dem östlichsten auf der Insel Kandia, liegt die Insel Caso, Kasos oder Kasus vor Alters, jedoch näher der ersteren. Von der Stadt gleiches Namens ist keine Spur mehr vorhanden. Die Größe der Insel beträgt nur 3 Stunden im Umfange; ihre Bevölkerung ist nicht beträchtlich, und besteht aus thätigen Griechen. Auf dem steinigten Boden der Insel wächst unter andern guter Wein, und der Honig ist noch wie im Alterthume von vorzüglicher Güte. Die Einwohner treiben auch Handel und Schiffahrt, jedoch nicht weit über die Grenzen des Archipels.

Westlich von Scarpanto liegen mehrere wüste und unbewohnte kleine Inseln.

Die erste, welche wir nach der Abreise von Rhodus rechts liegen ließen, war Limonia, welche nicht groß und mehr lang, als breit ist. Auf ihrer

östlichen Küste ist ein kleiner, durch Felsen gesicherter Hafen, mit einem Dorfe, dem einzigen auf der Insel.

Nicht weit von Limonia liegt die kleine Insel Narke oder Karki, vor Alters Chalca oder Chalcis genannt. Mehrere über das Meer hervorragende Klippen beweisen die ehemalige Verbindung von Limonia und Narki.

Etwas weiter gegen Norden, ungefähr in der Mitte zwischen Rhodus und Stanchio liegt die Insel Piscopia mit einem ziemlich guten Hafen und mehreren sehr bequemen Ankerplätzen. Die Alten nannten sie Telos, und schätzten den auf ihr bereiteten wohlriechenden Weihrauch sehr.

Die Insel Nisari, vor Alters Nisyros, liegt dem Kap Crio gegenüber, und von demselben nur 3 Stunden entfernt. Sie ist von der Insel Stanchio abgerissen, hoch liegend, steinigt, und nicht groß. Sie hat heiße Quellen und Spuren von Vulkanen, allerlei Arten von Lebens-Mitteln im Ueberfluße, aber keinen sichern Hafen zum Ankern.

Zwischen Nisari und der Insel Stampala sind eine Menge kleiner Inseln und Klippen. Unter den letztern ist eine sehr merkwürdig, die Europäer nennen sie Madona, die Griechen aber Panagia. Sie ist die Spitze eines äußerst hohen Berges in dem ganzen, vom Meere verschlungenen, Festlande Griechenlands; eine ungeheuer große, ganz kahle, von allen Seiten senkrecht abgeschnittene, und fast unzu-

gängliche Felsenmasse, auf welcher einige griechische Mönche eine der Jungfrau Maria geweihte Kapelle nebst einer Wohnung erbaut haben.

X. Die Insel Stanchio oder Stanco führt diesen Namen nur bei den europäischen Seefahrern: denn bei den Griechen hieß sie von alten Zeiten her, und jetzt noch die Insel Kos.

Auf ihr wurden der große Arzt Hippokrates, und der berühmte Maler Apelles geboren. Die alte Stadt Kos war prächtig in ihrem Innern, ihre Lage äußerst angenehm, und ihr Hafen einer der schönsten und befruchtetsten in diesen Meeren. Von ihr ist keine Spur mehr übrig.

Die heutige Stadt Stanchio auf dem Platze der alten Stadt, ist klein, und ohne merkwürdige Gebäude. Citronen und Orangen-Gärten, welche sie umgeben, erfüllen die Luft mit ihren balsamischen Gerüchen, und erzeugen deren erquickenden Früchte in so großer Menge, daß ganze Schiffsladungen davon in verschiedene Gegenden der Türkei, besonders aber nach Smyrna und Konstantinopel gebracht werden.

In den sonst tiefen und sichern Hafen, welchen ein halb verfallenes Schloß vertheidigt, können jetzt nur kleine Schiffe einlaufen. Die größeren finden außerhalb des Hafens eine sehr gute Rhede, können aber in der schlimmen Jahres-Zeit nicht in ihr aus-

halten, weil sie den Nord- und West-Winden offen steht.

Die Bevölkerung der Stadt Stanchio besteht größtentheils aus Türken; die ganze übrige Insel bewohnen Griechen. Die Volksmenge ist überhaupt nicht sehr zahlreich; die Insel nicht besonders groß, und mehr lang, als breit. Was ältere Reisebeschreiber von der ungesunden Luft und den häufig herrschenden ansteckenden Krankheiten auf Stanchio behaupten, ist ungegründet, und wird von neueren, weit besser unterrichteten Reisenden widerlegt. Auch die Alten haben immer nur Unannehmlichkeiten der Insel Kos erwähnt, ohne je von ihrer Ungesundheit Meldung zu thun.

In dem südlichen Theile der Insel sind einige hohe Berge, und auf dieser Seite ein vortrefflicher Zufluchtsort für die Seefahrer in dem kleinen Hafen Safodino. Die ganze übrige Insel ist eine schöne Ebene, deren verborgene Schätze auf einen glücklichern Wechsel der Dinge warten, um den Fleiß des Menschen zu belohnen. Die Baumfrüchte sind von vorzüglicher Güte, die Trauben besonders köstlich, und der daraus bereitete Wein gibt den besten Weinen in Griechenland nichts nach. Die Gärten sind mit Blumen, Blüten und Früchten geschmückt; und wenn eine weise und glückliche Freiheit statt haben könnte, so würde das Vaterland von Hippokrates und

Apelles ein anmuthiger, bezaubernder Aufenthalt werden.

Noch im vorletzten Jahrhunderte lieferte Stanchio eine sehr beträchtliche Quantität Seide in den Handel; allein seit einer Reihe von Jahren ist dieses Produkt gar nicht mehr daselbst vorhanden, obgleich das Klima sowohl der Kultur der Maulbeerbäume, als den Seiden-Würmern sehr günstig ist. Aristoteles schreibt die Erfindung, die Bälge der Seiden-Würmer abzuhaspeln und Zeuge aus ihnen zu verfertigen, der Pamphila, einer Tochter Latons, einem Einwohner der Insel Kos zu. Bemerkenswerth ist aber, was Plinius von den Seiden-Würmern sagt, die in Kos nach seinem Berichte auf Eichen, Cypressen, und Terpentin-Bäumen sich aufhielten.

In Gesellschaft des Agenten Masse durchstreifte ich die herrliche Gegend der Stadt, und sah unter andern auch den berühmten Platanus (Platanus orientalis Lin.), welcher mit seinen alten Aesten den kleinen in der Stadt befindlichen Platz ganz bedeckt, und durch seine dichten Schatten eine erquickende Kühle hervorbringt. Um die schweren Aeste des Baumes zu unterstützen, richteten die Einwohner Bruchstücke von Marmor- und Granit-Säulen auf. —

Es war schon tief in der Nacht, als ich zufrieden mit meinem verlebten Tage, und besonders, daß mich die Furcht von der Pest nicht abhielt, an das Land zu

steigen, mich in das Schiff zurück begab. Ich beruhigte das Schiffsvolk durch die Erzählung von den Vorkehrungen, welche ich gegen die Gefahr der Ansteckungen getroffen hätte, und wir lichteten am 3. vor Tages-Anbruch die Anker.

Bei dem Auslaufen aus der Rhede, oder auch beim Durchfahren durch den engen Kanal, welcher die Insel Stanchio vom festen Lande trennt, muß ein Schiff mit aller Sorgfalt eine höchst gefährliche und niedrige Landspitze zu vermeiden suchen, welche von dem westlichen Kap hervorragt. Dieses Kap ist nicht über eine halbe Stunde von dem Kap Patera, welches mit dem Kap Crio einen tiefen Meerbusen in Klein-Asien bildet. Jetzt heißt er von der Insel, welche vor seinem Eingange liegt, der Meerbusen von Stanchio. Im Alterthume führte er den Namen karamischer Meerbusen von der Seestadt Karamus in Karien, von der jetzt in dem unbedeutenden Dorfe Keramo nur noch der Name übrig ist, und machte die Grenze zwischen Karien und Dorien.

Schwerer wäre es in dem Namen Bodru oder Budron, die Stadt Halikarnas zu erkennen. Sie war eine der blühendsten Städte des Alterthums, und viele prächtige Ruinen beweisen noch jetzt ihre ehemalige Pracht. Sie war ferner der Geburtsort der Geschichtsschreiber Herodot und Dionys; in ihr ließ Artemesia ihrem königlichen Gemahle Mau-

solus ein prächtiges Grabmal errichten, welches zu den 7. Wundern Griechenlands gerechnet worden ist.

An dem Eingange des jetzigen Hafens von Bodru erbauten die Johanniter-Ritter eine Festung, als sie nach den ersten Kreuzzügen Rhodus erobert, und sich der Stadt Bodru bemächtigt hatten. Sie erbauten diese Citadelle auf den Grund des Mausoleums, und legten ihr den Namen Kastel-San-Pedro bei. An sehr vielen Häusern erkennt man die Häuser der Johanniter-Ritter.

Das große Vorgebirge oder die Halbinsel, welche die nördliche Seite des Busens von Stanchio ausmacht, läuft nordwärts, und auf der entgegengesetzten Seite von Patera in ein Kap aus, welches Gumichli oder Angeli heißt, und wieder einen Meerbusen eröffnet, welchen die Alten von der in seiner Vertiefung gelegenen Stadt Jassus, Sinus Jassius nannten.

Zwischen dem Kap Gumichli und Patera ist das Meer mit Klippen bedeckt, welche man die Inseln Salvadigo nennt, und für die Seefahrer äußerst gefährlich sind.

Am 4. November warf uns ein heftiger Sturm auf die Küsten von Kandia. Wir mußten uns glücklich preisen, daß wir am Ende noch in den Hafen von Suda einlaufen konnten, nachdem wir in Gefahr waren, auf den Klippen des Vorgebirges Maleca zu scheitern.

XI. Die erste Insel, auf welche man von Stanchio absegelnd trift, ist Capra, und neben dieser liegt die etwas größere Caprone, auf deren unzugänglichen Felsen nur Ziegen herumklettern. Weiterhin ist die Insel Calamo oder Calimene, welche nicht mehr als 5–6 Stunden im Umfange hat, und von den Alten Claros genannt wurde, sie ist mit hohen Bergen bedeckt, die Anzahl ihrer Einwohner unbeträchtlich. Auf der westlichen Küste findet man die Ruinen einer alten Stadt, und an der östlichen steht auf dem Gipfel eines Berges das Dorf Calamo. Nicht weit davon ist ein ziemlich guter Hafen, welcher aber wenig besucht wird.

Die Insel Lero, zwischen welcher und der Insel Calamo wir auf dem Wege nach Kandia fuhren, ist weder größer, noch reichlicher von der Natur ausgestattet, hat ebenfalls einen ziemlich guten Hafen, hohe Berge, in welchen Erze und Marmor in Menge vorhanden sind, einen undankbaren Boden, wenig Verkehr mit fremden Schiffen, und gleicht darin der Insel Calamo, daß die Einwohner außerhalb der Insel durch Schiffahrt und Handlung ihren Unterhalt zu verdienen suchen müßen.

Hierauf kamen wir zwischen den Inseln Stampala und Amorgus vorbei. In dem Namen Stampala erkennt man noch den ehemaligen Namen der Insel Astypalda; man nannte sie wegen ihres reichen und fruchtbaren Bodens Theontra-

peza (Göttertisch). Ihre Gestalt ist äußerst unregelmäßig; ihre Ufer sind wie ausgerissen, und bilden eine Menge Spitzen und Vertiefungen, aus welchen eben so viele Bayen oder Buchten entstehen, die mehr oder weniger gute Ankerplätze sind. Die Insel hat 2 Häfen, einen gegen Norden und einen gegen Süden; sie ist nur 2 Stunden breit und 6 lang, überhaupt niedrig; und eine der fruchtbarsten Inseln des Archipel. Ihr mildes Clima geht auch auf den Charakter der Einwohner über, welcher weit weniger rauh und milder ist, als jener der Bewohner von Lero und Calamo.

Allein diesen von der Natur so sehr begünstigten Ländern gereicht eine ausgezeichnete Fruchtbarkeit zum Verderben. Je schöner, fruchtbarer und reicher ein Land ist, desto häufiger besuchen es seine unsinnigen Barbaren, und richten durch Erpressungen und Barbarei den Ackerbau und alle noch übrigen Zweige der Industrie immer mehr zu Grunde. Sorgfältig vermeiden sie alle unfruchtbaren Länder, weil ihre Habsucht keine Befriedigung findet, und weil sie die Einwohner fürchten, die größtentheils in Gebirgen muthig, arm und unabhängig leben.

Das Meer ist nirgends fischreicher, als an den Ufern dieser Insel; am häufigsten sah ich da den Drachenfisch oder Meerdrachen (Trachinus draco Lin.); die Meeräsche, Meeralant oder Meeralet (Mu-

gil cephalus Lin.), und den Seebrassen (Sparus Mormyrus Lin.) fangen.

Nordwestlich von Stampala liegt die Insel Amorgus, weniger groß, als Stampala; ihre Ufer sind nicht so sehr gekrümmt, und bieten deßhalb auch den Schiffern weniger Zufluchtsorte an. Sie hat nur auf der westlichen Seite 2 bequeme Häfen, deren einer gegen Norden St. Anna, und der andere weit bessere gegen Süden Vathi heißt.

Die Einwohner von Amorgus, ehemals Freunde der Wissenschaften und Künste, sind in tiefer Unwissenheit und Aberglauben. In dem Lande, welches den berühmten elegischen Dichter Simonides hervorgebracht hatte, findet man jetzt nichts, als geist- und kenntnißlose Popen und Mönche, welche den Aberglauben des Volks befördern und unterhalten. In einer kleinen Kapelle zeigen sie ein Gefäß als unfehlbares Orakel bei vorhabenden Reisen oder sonstigen Unternehmungen. Wenn das Gefäß von selbst fast ganz mit Wasser angefüllt ist, so deutet es auf einen glücklichen Erfolg; ist es aber weniger voll, oder fast ganz leer, so ist es ein Zeichen, daß die Unternehmung ein mehr oder weniger günstiges Ende nehmen wird.

Von den drei alten Städten: Arcessine, Minä und Aegiale, weiß man nicht mehr die Stelle anzugeben, auf welcher sie gestanden waren. Auf der Insel finden sich nur ein Dorf und einige Klöster, in

welchen Wunder die wesentlichste Beschäftigung und die vorzüglichsten Einkünfte der Mönche ausmachen.

Einige Theile der Insel sind mit hohen Bergen, und kahlen, steilen Felsen bedeckt; andere hingegen sind eben, und von einer ungemeinen Fruchtbarkeit. Die Insel bringt weit mehr Oel, Wein, Getreide und Feldfrüchte, (dieserwegen war sie bei den Alten berühmt,) hervor, als sie braucht. Die Art von Trauben, welche ovale Beeren und ein saftiges, gewürzhaftes Fleisch haben, und wir unter dem Namen Trauben von Alexandrien kennen, werden auf dieser Insel besonders groß und köstlich.

Man verfertigt jetzt nicht mehr die kostbaren Zeuge, welche unter dem Namen Amorgis, sowohl wegen der Feinheit ihres Gewebes, als auch wegen der Feinheit ihrer Farben so berühmt waren. Die Einwohner färben zwar noch immer etwas und bereiten besonders eine schöne rothe Farbe aus der Orseille (Ligen roccella Lin.), einer Art Flechten, welche im Handel unter dem Namen Kräuter-Orseille bekannt ist. Diese Pflanze bedeckt nicht nur gänzlich alle Felsen um Amorgus, sondern wächst auf mehreren andern Inseln des Archipel, besonders auf Argentiere, Tine und Policandro. Die Einwohner dieser Insel hielten diese Pflanze für ein unnützes Moos, wußten nicht einmal ihren Namen, und erfuhren erst den Gebrauch derselben 1776 und 1779, als die Engländer ihnen dieselbe abkauften.

Die nämlichen englischen Schiffe luden zugleich auch Meerzwiebeln (Scilla maritima Lin.), welche daselbst häufig auf den Bergen und zwischen den Klippen wachsen. Die Griechen nennen sie Kurwara Skilla (knaulförmige Meerzwiebel, von Kuwara, Knäul). Sie geben aber den Namen Skilla auch noch einer andern Pflanze, einer Orchis-Art, (Satyrium Orchicides Lin.), welche sie zum Unterschiede von der wahren Skilla, Orchida Skilla (hodenförmige Meerzwiebel) nennen, weil ihre länglich runden Zwiebeln Aehnlichkeit mit den Hoden der Hämmel haben. Sie werden im Archipel für ein vorzügliches Mittel gegen die Flechten gehalten, und ich habe es selbst in mehreren Fällen bestättigt gefunden, wo das Blut noch nicht allzusehr verdorben war. Sie legen auch dieser Orchis-Art die Kraft bei, die Zähne des Menschen weiß und gesund zu erhalten, nicht nur durch das Reiben mit der Pflanze, sondern auch dadurch, daß man sich vor einer jungen Pflanze, wenn sie eben aus der Erde kommt, niederwirft, und tüchtig hineinbeißt! —

Unter die Vorzüge von Amorgus gehören vorzüglich auch die Leutseligkeit der Einwohner und die Schönheit der Frauenzimmer. Allein diese schönen Insulanerinnen kleiden sich auf eine so auffallende Art, daß ein Europäer Mühe hat, sich daran zu gewöhnen. Ihr Kostüme hat viele Aehnlichkeit mit dem auf den Inseln Milo und Argentiere. Es

weicht nur in sofern ab, daß die Frauenspersonen auf Amorgus mit einem gelben Shawl den untern Theil des Gesichtes und den Kopf in der Form eines Turban umwickeln, es hinten in eine Schleife binden, und ein langes Ende davon über den Rücken herabhängen lassen.

Südlich von Amorgus, ungefähr 3 Stunden entfernt, liegt die kleine, unbewohnte Insel Klein-Amorgus.

Westlich und gegen die Insel Naxos liegen noch mehrere kleine unbewohnte Inseln, deren einige mit Mastix-Bäumen, kleinen Cedern und Cypressen-Blättern und andern wilden Pflanzen bedeckt sind, und beträchtliche Viehheerden, von den benachbarten größern Inseln unterhalten werden; andere hingegen sind bloß kahle Felsen-Massen ohne eine Spur von Vegetation, ein Aufenthalt zahlloser Heere von Raubvögeln.

XII. Der Kanal, welchen die Insel Stampala und Amorgus bilden, wird noch durch die Inseln Namphio und Nio verlängert. Die erstere liegt südwestlich von Stampala, und hat kaum 7 Stunden im Umkreise. Ihr erster Name war Membliaros von einem Phönizier gleiches Namens; in der Folge hieß sie Anaphos; (im Phönizischen beschattet, dunkel,) von den dicken Wäldern mit welchen diese Insel bedeckt war; von diesen findet man jedoch jezt keine Spur mehr, sondern nur noch ein-

zelne zerstreute Bäume. Der Ackerbau ist in elendem Zustande, und ungeachtet des fruchtbaren Bodens wird daselbst nur Gerste gebaut. Rothe Rebhühner (Petras rufus Lin.) sind hier, wie überhaupt auf den Inseln des Archipels, sehr vorhanden.

Ein kleiner Theil auf dem südlichen Theile der Insel faßt alle Einwohner in sich.

*. Westlich von Namphio, und südlich von Amorgus liegt die fruchtbarere und berühmtere Insel Nio. Sie hieß bei den Alten Jos, weil sie von den Joniern bevölkert worden war; in dem Hafen dieser Insel starb Homer, als er von Samos nach Athen zurück reiste. Von einem ihm errichteten Denkmale ist keine Spur mehr vorhanden. Die neueren Griechen wissen nicht einmal mehr, daß der berühmteste Dichter des Alterthums auf ihrer Insel begraben worden ist.

Der Flecken Nio auf der Insel liegt auf einer Anhöhe, und ist durch die Gastfreiheit seiner Einwohner berühmt. Die Insel ist weniger bergigt, als die bisher beschriebenen. Einen Theil des Ueberflusses ihres Getreides verkaufen die Einwohner in das Ausland.

Ich befand mich gerade auf der Insel Nio, als das Fest des h. Gregor gefeiert wurde, ein Fest, welches in gewisser Art den Lichtschaben, diesem eckelhaften und beschwerlichen Insekte, welches während des Sommers in diesen Gegenden zahlreich vorhanden ist, gewidmet wird. Am Vorabende vor dem Fe-

ſie ſchafft jede Haushaltung ihren Vorrath von Kräutern und Waſſer in das Haus; geſchähe dieſes erſt am Feſte, ſo würde man glauben, das ganze Haus müße voll von dieſen Inſekten werden. Jeder Hausvater wirft dann auch zwei oder drei ſolcher Thiere, in ein Rohr geſteckt, unter tauſend Verfluchungen in das Meer. Ein anderer Aberglaube beſteht darin, daß ſie den Tag ſorgfältig merken, an welchem das Feſt Johannes des Täufers fällt. An dieſem Tage unternehmen ſie keine Reiſe, keine Arbeit und keine Beſchäftigung, weil ſie überzeugt ſind, daß ſie unglücklich ablaufen würde.

Die Frauenzimmer zu Nio verbergen nicht, wie jene zu Amorgus, einen Theil ihres ſchönen Geſichtes durch ein läſtiges Stück Zeug; ihre Stirne iſt ganz frei und unter dem Shawl, mit welchem ſie den Kopf umwickeln, ragt ein Streif von ſchönen Haaren hervor, die glänzend ſchwarz und ſo fein, wie Seide ſind. Ihr Rock geht nur bis auf die Kniee, unter demſelben tragen ſie, wie alle Frauen des Orients, weite Beinkleider, welche bei einigen lang, bei andern kurz ſind, und oberhalb der Hüfte durch einen ſeidenen oder baumwollenen Gürtel feſtgehalten werden. Auf den Inſeln ſind zwar die Beinkleider ſehr weit, gehen aber nur bis über die Kniee, und werden mit Bändern zuſammen gebunden, die von den Strümpfen bedeckt ſind.

Auf der Inſel Santorin ſind die Kleider der Frauenzimmer länger: ihr Kopf iſt mit einem langen

Shawl, wie ein Turban umwickelt, welches noch gewöhnlich unter dem Kinn hingezogen wird. Sie verfertigen besonders Zeuge aus Baumwolle, welche vortrefflich auf der Insel gedeiht; jene sind unter dem Namen, Dimiten oder Eskamiten bekannt.

Die Insel Santorin, ehemals Thera und noch früher Kallista, die Schöne genannt, erlitt sonderbare Veränderungen durch unterirdische Feuer. Nach dem Berichte der Alten stieg sie aus dem Meere hervor, wurde aber 237 vor Christo wieder von demselben verschlungen, und von der kleinen Insel Therasia, jetzt Aspronisi, abgerissen und getrennt. Nach und nach ereigneten sich immer neue Revolutionen in dieser Gegend, und das schreckliche Schauspiel von Zerrüttungen in der Natur. Vierzig Jahre, nachdem Thera und Therasia von einander abgerissen worden war, erhob sich eine neue Insel über die Meeresfläche, welche man wegen ihres höchst wunderbaren Ursprunges Hiera, Heilige nannte, und dem Höllengotte weihte. Die verkalkten Substanzen, aus welchen sie besteht, gaben ihr seitdem den Namen Kammeni, oder die Verbrannte.

Nach mehr oder weniger beträchtlichen Veränderungen in der Gestalt der Insel erschien 1573 plötzlich auf der Oberfläche des Meeres eine neue Insel, welche die Griechen zum Unterschiede von ersterer Mikri-Kammeni, die kleine Verbrannte, nannten.

Endlich kam im Anfange des verflossenen Jahr-

hunderts eine neue kleine Insel zwischen der großen und kleinen Kammeni, ungefähr eine Stunde von Santorin zum Vorschein. Diese neue Insel fuhr nach ihrer Entstehung noch lange fort, Flammen, dicke Rauchwolken und große Steinmaßen auszuwerfen. Nach und nach wurden diese Ausbrüche weniger heftig, und hörten endlich ganz auf; man hörte nichts mehr als ein dumpfes Getöse von dem Sieden der Materien, welche ein unterirdisches Feuer in einer unermeßlichen Tiefe unter der Erde beständig im Fluße erhält. Gegenwärtig ist der Vulkan von Außen wenigstens gänzlich unthätig; die kleine Insel ruhig, aber von fürchterlichem Ansehen. In der Ferne sieht sie ganz schwarz aus. Alles ist auf der Insel verbrannt, kalcinirt, und ein Bild des schrecklichen Brandes, welchen die Natur in der Mitte des Erdballs angezündet hat.

Die abergläubigen Griechen halten die neue Insel für ein Werk der Hölle, und für die Wohnstätte der Teufel; nach ihrer Meinung verursachten diese den furchtbaren Lärm daselbst, und machten sich das teufliche Vergnügen, die Anker der Schiffe loszureißen, welche man daselbst auswürfe. Von Zeit zu Zeit begibt sich daher der griechische Bischof von Santorin dahin, um die Macht des Exorcismus gegen dieses höllische Heer auszuüben.

Die neue Insel hat ungefähr eine Stunde im Umfange. Dicht um dieselbe zeigt das Senkblei 30 — 35 Klaftern, weiterhin findet man aber keinen Grund

mehr. Oft löset sich von der Insel eine Menge Bimsstein ab, welcher auf dem Meere fortschwimmt, und durch die Winde gegen die Inseln des Archipels getrieben wird, wo ich selbst dergleichen ankommen sah.

Noch bedeckt keine Pflanzen-Erde diesen kalcinirten Boden; die kleine Kammeni ist ebenfalls nackt; allein die große ist mit einer dünnen Schichte von Staub bedeckt, in der einige Pflanzen wachsen. Die Insel Apronisi hingegen hat eine vollkommene grüne Decke, und sogar einige Bäume.

Die Insel Santorin, nach ihrer Schutzheiligen Irene genannt, bietet nebst den Verwüstungen der Vulkane auch einige sehr fruchtbare Distrikte dar. Die Getreide-Arten kommen in diesem aus Asche und Bimsstein bestehenden Boden sehr gut fort, auch gedeiht die Baumwolle vortrefflich; hie und da fassen Obstbäume Wurzel; die Weinberge liefern einen sehr guten, aber ein wenig nach Schwefel schmeckenden Wein.

Die Einwohner haben kein anderes Wasser, als jenes, welches sie in Cisternen auffangen; in die kalcinirten Felsen bauen sie ihre Häuser, welche alle das Ansehen gewölbter Höhlen haben.

Auf der Südseite der Insel stand auf dem St. Stephansberg die prächtige Stadt Thera. Man hatte in Thera einen äußerst sonderbaren Gebrauch: man beweinte nämlich die Kinder nicht, welche vor dem 7. Jahre ihres Alters starben, noch die Erwachsenen, welche nach dem 50. Jahre die Welt verlie-

ßen; diese hatten nach ihrer Meinung genug gelebt, jene noch gar nicht.

Der angenehmste Ort auf der Insel ist der Flecken Pyrgos auf einer Anhöhe, von welcher man den schönsten Theil der Insel und beide Meere übersehen kann. Am Fuße desselben ist eine Bucht; jedoch nur für kleine Kähne; sobald ein Sturm sich erhebt, müßen sie eine zwar kleine, aber tiefere und schwerere Bucht, nördlich vom Kap Aponomeria und unterhalb St. Nikolo suchen. Dieser Flecken liegt äußerst hoch auf einer Gruppe verbrannter Kalkstücke, welche gegen das Meer zu senkrecht abgeschnitten, und in beständiger Gefahr sind, von dem Abgrunde verschlungen zu werden.

In der Mitte des Hufeisens, welches die östliche Küste von Santorin bildet, und auf einem gegen die beiden Inseln Kammeni hervorstehenden Felsen, liegt das Schloß Scaro, dessen Lage noch weit schauderhafter ist, als die von St. Nikolo.

Pyrgos, St. Nikolo und Skaro sind die 3 einzigen bemerkenswerthen Orte auf der Insel; im Innern liegen noch einige Dörfer. Die ganze Bevölkerung besteht ungefähr aus 8—10,000 Seelen: die Einwohner sind fleißig und thätig; ein Theil derselben bekennt sich zur griechischen, der andere zur römischen Kirche. Auf Santorin halten sich keine Türken auf, sie hat keine eigentlichen Häfen; daher kommen nie Kriegsschiffe, und selten Europäer hin.

XIII. Die Insel hat ungefähr 7—8 Stunden im Umfange; auf ihren Bergen kann man die 18 Stunden entfernte Insel Kandia sehen, und südwestlich von ihr liegen die 2 unbedeutenden Inseln Groß- und Klein Christiana.

Da ich 3 Reisen nach Kandia machte, so werde ich hier, ohne jedoch über Kandia zu ausführlich zu werden, alles Merkwürdige zusammen stellen, was ich in verschiedenen Epochen gesammelt habe, und man wird mit mir gerne in dem berühmten Lande verweilen, welches durch die Gesetze Minos und die hundert Städte, welche es ehemals enthielt, so berühmt geworden ist.

Kandia, die größte unter den mittelländischen Inseln, ist viel länger als breit; ihr Umfang beträgt 200 Stunden; sie liegt zum Theile im 31° der Breite, und zwischen dem 41 und 44° der Länge. Es ist jedoch eine sehr wichtige und noch nirgends gemachte Bemerkung, daß alle andern Inseln in diesem Meere sich ihrer Länge nach von Süd nach Nord erstrecken, mit mehr oder weniger Abweichung gegen Ost oder West, der Plan der Insel Kandia hingegen sich von Ost nach West zieht. Sie scheint eine lange Basis zu seyn, auf welcher der ganze Archipel ruht. Diese besondere Richtung verräth auch einen besondern Ursprung. Die Inseln des ägäischen Meeres sind die Berggipfel eines Landes, dessen Ebenen durch die plötzlich eingebrochenen Gewässer des Pontus Eu-

rinus überschwemmt worden sind. Einen Beweis von dieser furchtbaren Ueberschwemmung liefert vorzüglich die Gestalt der noch übrig gebliebenen Massen, welche alle einen mit der reißenden Strömung, durch welche sie getrennt wurden, parallel laufenden Plan haben.

Wenn man sich von West der Insel nähert, so erblickt man zuerst eine weit in das Meer hervor ragende Felsenspitze, das Kap Spada; es ist das alte Vorgebirge Psacum. Diese Spitze macht mit dem Kap Melecca oder Melek, vor Alters Klamum, eine sehr große Bucht, in deren Vertiefung der Hafen und die Stadt Canea sich befinden; sie enthält nichts Merkwürdiges. Die Bauart ihrer Häuser ist die nämliche, wie in dem ganzen Orient.

In Gesellschaft des französischen Konsuls besuchte ich das eine halbe Tagreise von Canea entfernte Kloster der Dreieinigkeit, welches auf einer steilen Felsenwand liegt. Durch gut angebaute Felder und Weinberge führt eine köstliche Cypressen-Allee bis zur großen Stiege des Klosters, um welches ebenfalls Cypressen- und Orangen-Bäume standen. Das Kloster ist ein Werk der Venetianer und macht ein längliches Viereck aus, die Kirche ist besonders schön gebaut, aber nicht ganz vollendet. Das Innere ist hübsch ausgeschmückt, und mit einigen griechischen und lateinischen Inschriften, welche die Namen der

Erbauer aufbewahren, versehen. Das Wichtigste aber, die Jahreszahl, ist vergessen.

Vor alten Zeiten waren 100 Mönche in dem Kloster; ich aber fand deren nicht mehr als zwölf. Die Mönche haben Gewaltthätigkeiten von Seite der Türken, der Bewohner aller Städte auf der Insel, auszustehen. Sie führen dem Anscheine nach, um den türkischen Erpressungen zu entgehen, ein armseliges Leben. Bei den Griechen herrscht hier ein einziger Orden, jener des h. Basilius; alle Mönche haben einerlei Regel und einerlei Tracht. Sie sind übrigens äußerst häßlich und schmutzig, und reinigen sich weder Haare, noch Bart. Heuchelei, Stolz, grobe Unwissenheit, und Treulosigkeit machen ihren Charakter aus. Ohne die geringsten Kenntniße zu besitzen, wollen sie in den Augen des Volkes für Männer von großen Einsichten gelten, und durch den Geruch von Heiligkeit Ehrfurcht einflößen.

Ihre Gelübde bestehen in Gehorsam, Enthaltsamkeit und Keuschheit; die beiden erstern werden ziemlich genau erfüllt, letzteres hingegen soll nicht so genau beobachtet werden. — Die griechischen Weltgeistlichen (Popen) können, ehe sie die Priester-Würde erhalten, heirathen, aber nach dem Tode der ersten Frau keine zweite mehr nehmen. Die Frau eines Papa heißt Papadia, und genießt die nämliche Achtung wie ihr Mann. Daher streben die griechischen Mädchen außerordentlich nach der Ehre, einen

Diener der Gottheit zu heirathen, und gewöhnlich werden die jüngsten und schönsten Gattinnen von Männern, die nicht nur meistens schon bei Jahren, sondern eben so schmutzig und eckelhaft, wie die Mönche (Kaloyers) sind.

Von dem Dreieinigkeits-Kloster setzten wir unsere Reise nach der Spitze des Vorgebirges Melek auf Wegen fort, die über Felsenmassen gingen, und schwer zu besteigen waren. Auf der Höhe des Gebirges liegt ein dem h. Johannes geweihtes Kloster, welches gleichfalls von den Venetianern erbaut, aber nicht zur Hälfte vollendet worden ist. Außer der schönen Aussicht über die Meeresfläche hat es gar kein Interesse. Es geht von hier immer bergab, um auf die Spitze des Vorgebirges zu kommen. An dem Fuße eines dieser Berge liegt ein kleines Kloster, ebenfalls St. Johannes genannt; der Bezirk, in welchem es liegt, heißt Katholiko. Wegen der Seeräuber, die an den nahen Küsten landeten, ist es völlig leer. Neben der Kapelle des Klosters führt ein Eingang zu einer großen Höhle mit einer zahllosen Menge von Tropfstein-Säulen und andern, zum Theile höchst sonderbaren Gestaltungen, z. B. Köpfen, Thieren u. s. w. Die Farbe dieser Tropfsteine ist im Ganzen genommen gelblich und glanzlos; aber auch blendend weiße sind unter denselben, welche den schönsten Alabaster übertreffen.

Ungern verließ ich die Einöde von Katholiko;

ich stieg die 150 Stufen hohe Stiege, welche von dem Felsen in diese Gegend herab führt, wieder hinauf, und besah noch eine andere Höhle, deren Gewölbe äußerst hoch, die aber nicht so groß ist, als die vorige. Bei dem Eingange fällt einem die Aehnlichkeit eines daliegenden großen Blockes mit einem Bären auf, woher sie auch den Namen Bärenhöhle erhalten hat; neben derselben ist eine in den Felsen gehauene Einsiedelei. Hierauf nahmen wir in dem großen Johannes-Kloster unsere Pferde wieder, brachten die Nacht in dem h. Dreieinigkeits-Kloster zu, und kamen den andern Tag nach Kanea zurück.

XIV. Der Hafen von Kanea hat, außerdem daß keine Sorgfalt auf ihn verwendet wird, auch noch den Nachtheil, daß er den Nord-Winden zu sehr ausgesetzt ist.

In dem Meerbusen, westlich vom Hafen, liegt die kleine Insel, Sant-Odero, oder St. Theodor, mit einem von den Venetianern erbauten, aber jetzt gänzlich zerstörten Schloße. Größere Schiffe finden hier einen ziemlich guten Ankerplatz, sie laufen aber lieber in den Hafen von Suda, wo sie in der vollkommensten Sicherheit sind.

Bei der Einfahrt in die Bay von Suda und an dem Fuße des Kap Melek liegt eine Insel von ungefähr einer Viertelstunde im Umfange. Der Hafen wird durch eine Festung vertheidigt, und ist einer der besten und größten im ganzen mittelländischen Meere.

Diese Küste ist übrigens nicht bewohnt, und man findet daselbst kein anderes Vergnügen, als die Jagd. Auf den Wüsten und steinigen Hügeln, mit welchen die Bay umringt ist, wimmelt es von Hasen, Wachteln und Rebhühnern, und auf einem daselbst befindlichen Teiche findet man eine Menge Schnepfen und Wasserhühner. Das Meer ist außerordentlich fischreich, besonders gibt es sehr viele Sardellen in demselben, in dem von dem Meere bespühlten Klippen findet man eine Menge Dattelschnecken, und auf der Küste sehr wohlschmeckende See-Igel.

Von der innersten Tiefe des Meerbusens bis nach Kanea rechnet man eine Stunde Weges: die Ebene, welche bis dahin führt, ist angenehm und sehr fruchtbar. Allein wenn man der Stadt sich nähert, sieht man auf beiden Seiten der Straße Hütten, in welchen die unglücklichen, durch den Aussatz verpesteten Einwohner sich aufhalten. Die Kranken müßen sogleich die Stadt verlassen und eine Hütte beziehen. Sobald sie Jemanden kommen sehen, so gehen sie ihm entgegen, und flehen ihn um sein Mitleid an. Man kann sie ohne den heftigsten Abscheu nicht ansehen. Bei den Türken ist der Haß gegen die Christen so eingewurzelt, daß einige Aussätzige noch auf uns schimpften, indem sie ein Almosen forderten. Mehrmals wurde mir zugerufen: „Ungläubiger Hund, ich bitte dich, schenke mir einen Para.“

Auf dem Lande bei Kanea sah ich zum ersten Male die Romeca, einen mit Gesängen untermischten Tanz, welchen die heutigen Griechen von ihren Vorfahren bekommen, und beinahe ganz so, wie er einst war, beibehalten haben. Er ist einfach und edel, sein Alter macht ihn ehrwürdig. Doch kann man nicht läugnen, daß er zu ernsthaft und zu wenig fröhlich ist. Auch der Gesang hat keinen raschen Gang, sondern ist langsam und schmachtend, und wird durch die Gewohnheit der Griechen, durch die Nase zu singen, schleppender.

Die Gärten um Kanea sind äußerst angenehm, man findet in denselben keine Spur von Regelmäßigkeit, überall herrscht die Symetrie der Natur. In dem äußerst fruchtbaren Boden gedeihen die köstlichsten Gewächse. Die Annehmlichkeit der Gärten erhöht noch das Heer von buntfarbigen Vögeln; man findet mit Vergnügen die Vögel, welche man in seinem Vaterlande gekannt hat, als Hänflinge, Nachtigallen, Grasmücken, Distelfinken, u. s. w. wieder. Allein auf den nahe gelegenen Bergen hält sich die melodische Berg- oder Stein-Amsel (Turdus cyanus Lin.) auf; ihr Gesang ist schmachtend und höchst lieblich; sie wird deßwegen in den größten Städten der Türkei häufig als Stubenvogel gehalten, und oft eine mit hundert Piaster bezahlt. Blumen und aromatische Kräuter findet man im Ueberfluße. Die Berge sind mit dem berühmten kretischen Diptam oder der

Eschwurz, welche die Alten so hoch schätzten, bedeckt. Der Diptam ist ein vortreffliches Wundmittel, und eine heilsame Magen-Arzenei.

Durch eine solche außerordentliche Menge wohlthätiger Pflanzen wird das Klima auf der Insel Kandia eines der gesündesten in der Welt. Schon Hippokrates schickte seine Kranken dahin, damit sie mit der Luft die heilsamen Dünste einathmen sollen. Die Türken, schon im Allgemeinen ein schöner Menschenschlag, gewinnen durch den Einfluß des glücklichen Klimas auf ihre äußere Bildung noch mehr, die Griechen scheinen dagegen ausgeartet zu seyn. Dasselbe gilt auch für das weibliche Geschlecht beider Nationen; die Türkinnen sind hier schöner, als in irgend einem andern Theile des Orientes, und die Griechinnen sind es im Ganzen genommen, weniger, als in andern Theilen von Griechenland.

Unter die jetzigen vorzüglichen Landes-Produkte gehört hauptsächlich das Oel; auch die Baumwolle gedeiht vortrefflich, obwohl ihr Anbau äußerst vernachlässigt wird. Denn bei dem Drucke der Sklaverei fehlt es dem Ackerbau so gut, wie der Industrie an Armen, daher liegen unübersehbare Ebenen, welche den Fleiß der Menschen reichlich belohnen würden, ganz verlassen und wüste.

Unter allen Produkten hat der Wein seinen alten Ruhm beibehalten. Homer schon hat den Wein von Kandia gerühmt, und Jupiter selbst soll keinen

andern Nektar getrunken haben, so lange er sich auf der Insel aufgehalten hatte. Der kandische Wein übertrifft an Geist, Wohlgeschmack und balsamischer Süßigkeit alle bekannten Weine. Er muß aber äusserst mäßig getrunken werden. Denn er hat unglaubliches Feuer, und greift das ganze Nerven-System an.

Viele Berge in Kandia sind mit Wäldern von Fichten, Tannen und Cedern bedeckt, deren gerade und hohe Stämme, so wie auch das Harz, das herausfließt, von unschätzbarem Werthe für den Schiffbau sind.

Auf den Gebirgen bei Kanea und dem Fuße des Berges Ida wächst das Cistenröschen (Cistus ladanifera Lin.), aus welchem das Ladangummi, ein kleberiges Harz gewonnen wird, aus welchem man wohlriechende Harze und verschiedene Arzeneien bereitet. Bei der Sammlung dieses Gummi bedient man sich einer Peitsche mit einem langen Stiele, welche aus einer doppelten Reihe von langen Riemen besteht. Bei der größten Hitze und zur heißesten Jahreszeit wirft man diese Riemen auf den Cistenröschen hin und her; an diese setzt sich nun der Saft, welcher bei der Spitze aus dem Gewächse schwitzt, in großen Tropfen an, die glänzend und hell, wie Terpentin sind. Die Griechen vermischen ihn aus Betrug mit Sand.

Die Pferde auf Kandia, obwohl sie von den Pferden aus der Berberei abstammen, sind in Rück-

sicht ihrer Schönheit äußerst ausgeartet. Was ihnen jedoch an Schönheit abgeht, ersetzen sie durch eine solche Stärke in den Beinen und einen so außerordentlich sichern Gang, daß sie vielleicht von keiner andern Pferde-Raçe übertroffen werden. Ueber die steilsten Berge gehen sie so festen Schrittes, daß sie auch an den schwierigsten Stellen nicht straucheln. Die Hunde auf dieser Insel waren ehemals wegen ihrer Geschwindigkeit und Leichtigkeit nach den lacedämonischen die besten in ganz Griechenland. Allein sie arteten aus, seitdem die Türken, die große Feinde der Hunde sind, sich dieser Insel bemächtigt haben. Die kandischen Hunde sind, wie fast alle orientalischen, eine Art großer Windhunde, denen nichts fehlt, als eine bessere Behandlung, um sehr schöne Hunde zu seyn.

Es gibt in Kandia kein wildes und reißendes Thier; daher bleiben die Schafe auch Tag und Nacht im Freien, und weiden ungestört die balsamischen Kräuter der Berge ab. Bei schlechter Witterung finden sie in den Höhlen Schutz, welche die Natur in die Felsen gegraben hat. Aus der Milch der Schafe und Ziegen bereitet man vortreffliche Käse, von welchen die von Sfachia, einem Flecken auf der südlichen Seite der Insel, allgemein berühmt sind, und in die ganze Levante verführt werden. Von größerer Wichtigkeit ist jedoch die Wolle, welche einen nicht unbedeutenden Handels-Artikel ausmacht.

Hie und da findet man auch Schweine bei den Griechen. Die Türken, welche dieses Thier als unrein verabscheuen, verhindern ihre Zucht auf dem Lande nicht. Die Bienenzucht gedeiht vortrefflich in Kandia; um die Güte des dasigen Honigs darzuthun, dichteten die Alten, daß er die einzige Nahrung Jupiters auf dem Berge Ida gewesen sei.— An allen zum Unterhalte des Lebens nöthigen Dingen hat die Insel einen Ueberfluß; die Küsten sind reich an Fischen, auf den Bergen gibt es sehr viel Wildpret, und in den Ebenen eine außerordentliche Menge rother Rebhühner. Hiezu kommen noch die vielen Zugvögel, welche den Einwohnern eine reiche Quelle von Unterhalt verschaffen. Im Anfange des Winters gibt es eine Menge Mornellkibitze, und wenn die erste Kälte einbricht, die jedoch nie so ist, daß es gefriert, fangen die Bauern auch eine Menge Krammetsvögel und Drosseln, und zwar auf diese Art. Sie tragen eine Menge Lichter in die Orangen- und Citronen-Wäldchen, in welchen sie die Nacht zubringen, und wecken sie durch Geräusch aus dem Schlafe. Durch die Lichter getäuscht, bilden sie sich ein, es sei Tag, fliegen von den Bäumen herab zu den Lichtern, und werden von den Bauern mit hölzernen Peitschen todt geschlagen. Die Bauern füllen ganze Säcke mit ihnen, und tragen sie auf die Märkte in den nächsten Städten.

Kanea, die volkreichste Stadt auf der Insel, in

welcher zugleich auch der stärkste Handel getrieben wird, ist doch nicht die Hauptstadt derselben. Kandia hat diesen Titel beibehalten, so sehr sie auch in der Wirklichkeit gesunken ist. In ihren ehemals beständig mit venetianischen Schiffen angefüllten Hafen, können jetzt nur noch Barken und andere kleine Schiffe einlaufen. Kauffahrtei- und Kriegsschiffe müßen sich nach Standia, einer kleinen, 4 Stunden von Kandia entfernten Insel, begeben, und durch Kähne die Waaren an Bord bringen lassen.

Die Stadt Kandia, auf der Stelle des alten Heraklea, liegt in einer äußerst fruchtbaren, mit schönen Hügeln durchschnittenen Ebene. Von ihren Festungswerken sieht man nur noch Ruinen, welche nach der merkwürdigen Belagerung, welche sie 23 Jahre lang gegen die ganze ottomannische Macht ausgehalten hat, noch übrig geblieben sind.

Dessen ungeachtet ist Kandia noch immer der Sitz des General-Gouverneurs der Insel, eines Pascha von 3 Roßschweifen, welcher von Konstantinopel geschickt wird.

Nicht weit von Kandia liegen die Ruinen der alten Stadt Cnossus, in welcher Minos seinen Sitz hatte, und deren Einwohner eines der mächtigsten und kriegerischsten Völker auf der ganzen Insel waren. Man erkennt die Stadt jetzt nur noch an ihren Ruinen, von welchen ein großer Theil zur Erbauung des heutigen Kandia verbraucht worden ist.

Eine große Strecke Landes bedecken die Trümmer von Gortyna, welche jetzt noch Bruchstücke von großer Pracht enthalten. Diese im Alterthume sehr berühmte Stadt, übertraf noch Cnossus an Macht und Reichthum. Nahe dabei ist das Labyrinth, welches jedoch nicht das im Alterthume so berühmte gewesen zu seyn scheint. Das Labyrinth von Gortyna war wahrscheinlich ein ungeheuer großer Steinbruch.

Zwischen Canea und Kandia liegt an der Küste des Meeres die kleine Stadt Retimo, welche ehemals Rothymna hieß. Ihre Lage ist entzückend schön und in der umliegenden Gegend ist Ueberfluß an allen Arten von Lebensmitteln. Der Hafen hingegen ist nur für Barken und andere kleine Fahrzeuge brauchbar. Obwohl Retimo wegen der Menge seiner Produkte eine der allervorzüglichsten Handelsstädte auf der Insel seyn könnte, so ist sie doch immer tiefer herabgesunken, und hat das nämliche Schicksal wie Kandia gehabt, daß ein großer Theil seiner Einwohner auswanderte, und sich in Canea niederließ.

Außer dem Hafen von Suda gibt es noch einen eben so großen, bequemen und sichern auf der östlichsten Seite der Insel, in dem durch das Kap Sidero und das Kap Salomone gebildeten Meerbusen; allein hier findet man eben so wenig Wohnungen, als auf Suda. Man sieht nur einige Hütten

von Hirten und eine große Menge Ruinen, welche die Griechen Paleo-Castro vorzugsweise diesem Hafen geben: denn Paleo-Castro nennen sie alle alten Städte.

Bevor ich meine Beschreibung der Insel Kandia beendige, will ich noch eines besondern griechischen Stammes in den Gebirgen von Sfachia auf der südlichen Küste der Insel erwähnen. Die Sfachioten sprechen einen reinern Dialekt als alle übrigen Griechen, leben sehr einfach und dürftig, sind tapfere Krieger und äußerst geschickte Bogenschützen. Viele von ihnen wenden ihren Muth und ihre Geschicklichkeit zur Straßen-Räuberei an, greifen die Reisenden an, und tödten sie; hesonders haben sich die Türken vor ihnen in Acht zu nehmen. Sie sollen unter allen Griechen die einzigen seyn, unter welchen sich der Pyrrchische Waffentanz erhalten haben soll.

XV. Bei unserer Abreise aus Canea überfiel uns vor der Einfahrt in die Rhede von Argentiere ein fürchterlicher Orkan aus Süd-West; der Himmel bedeckte sich mit schwarzen Wolken, die Sonne verschwand. Die Insel Argentiere, welche wir vor uns liegen sahen, war gänzlich aus unsern Augen verschwunden; die Gefahr, in welcher wir schwebten, desto größer, weil der Kap[illegible] alle Geistes-Gegenwart verloren hatte. Zum Glücke konnte das von allen Seiten eingeschlossene Meer sich nicht hoch genug he-

ben, und nach vieler Mühe glückte es uns, auf der Rhede der Insel Anker zu werfen.

Die Rhede von Argentiere erhält ihren Schutz südwestlich durch die Insel Milo, nördlich durch die Insel Argentiere selbst, und östlich durch die kleinen Inseln St. Georg und Polino. Auf Argentiere findet man geübte Lotsen, welche die Schiffe durch die vielen Länder und Felsen, die nur durch schmale und gewundene Kanäle von einander getrennt sind, mit der vollkommensten Sicherheit durchführen.

Unterhalb des Dorfes Argentiere ist eine kleine Bucht, in welche nur kleine Fahrzeuge der Eingebornen einlaufen können, und auch diese sind nicht einmal in Sicherheit. Wollen sie sich längere Zeit bei der Insel aufhalten, so müßen sie weiter gegen Nord in den kleinen Hafen St. Nikolo, welcher von einer daselbst erbauten Kapelle des h. Nikolaus seinen Namen hat, fahren. Außer dieser Kapelle sieht man auf der Küste nichts, als Felsen und Einöden.

Der einzig bewohnte Ort auf der Insel liegt auf einem Berge; er hat eine geringe Zahl elender Häuser, aber eine hohe Mauer mit 7 Thoren. An den Häusern vertreten große Löcher mit Läden die Stelle der Fenster; der Fußboden besteht aus bloßer Erde. Vielleicht gibt es aber an keinem Orte der Welt so viele Flöhe, als in diesen abscheulichen Wohnungen. Man wird von diesen Insekten auf das schrecklichste gemartert, sie bedecken nicht nur den ganzen Körper,

sondern nisten sogar auch in die Haare auf dem Kopfe, was mir vorher nie vorgekommen war. Am häufigsten sollen sie jedoch in denjenigen Häusern vorhanden seyn, in welchen säugende Weiber wohnen; denn man behauptet, daß der Geruch der Muttermilch sie anziehe.

Die Bedeckung dieser elenden Häuser besteht in einer Terrasse aus einer Art hölzerner Flechten, auf welche Erde geschüttet, und fest gestampft wird. Heftige Gewitter-Regen durchweichen oft die Terrassen. Anstatt diese zweckmäßiger zu bauen, verlassen sich die Griechen auf den Beistand des Himmels, und glauben, daß wenn sie vor dem Feste der Kreuzerhöhung, drei große Kreuze in dieselben eingraben, diese Figuren das sicherste Vorbauungsmittel gegen die Winter Regen sei. Auch zünden die Griechen an eben diesem Tage, einem der heiligsten Feste der griechischen Kirche, große Feuer an, über welche alle Einwohner dreimal gehen, und dabei gewiße Gebete sagen, in welchen sie Gott um Erhaltung ihrer Gesundheit in dem künftigen Jahre, und um eine reichliche Weinlese anflehen. Zugleich sind sie auch von der Fruchtlosigkeit ihrer Bitte überzeugt, wenn sie nicht einige Stückchen von der Sesam-Pflanze in das Feuer werfen.

Der Flecken Argentiere, ungefähr aus 200 griechischen Familien bestehend, wurde erst 1646 erbaut. Hinter dem Dorfe liegen einige griechische Ka-

pellen, welche eben so schlecht unterhalten, und so armselig ausgeschmückt sind, wie die Katholische. Sie besitzen jedoch vor allen übrigen Kirchen auf den griechischen Inseln den wichtigen Vorzug, daß sie mit Glocken versehen sind, weil die Muselmänner nicht der Mühe werth halten, den wenigen Einwohnern eines so elenden Landes auch noch dieses Vorrecht zu entziehen. Die Regierung der Insel liegt in den Händen eines Woywoden; den Titel kauft ein Grieche von Argentiere oder von einer der benachbarten Inseln jährlich zu Konstantinopel; er erhebt die öffentlichen Einkünfte, legt willkührliche Geldstrafen auf, und erlaubt sich die schrecklichsten Erpressungen.

Vor dem schrecklichen Kriege der Russen mit den Türken, in welchem jene zum ersten Male in den Archipel eindrangen, sich festsetzten, und aus demselben die Hauptstadt des ottomannischen Reiches bedrohten, soll auf dieser Insel ein weit größerer Wohlstand geherrscht haben.

Die ganze Insel hat kaum 6 Stunden im Umkreise, besteht aus kahlen Felsen und Bergen, welche fast gar nichts hervorbringen. Es gibt weder Getraide, noch Fleisch, noch Gemüse; Gerstenbrod und einige Eier sind alles, was man bekommen kann. Die ganze Industrie der Insulaner schränkt sich gegenwärtig darauf ein, daß sie ein wenig Baumwolle und Gerste bauen, und einige Weinberge bestellen. Der

Wein ist jedoch nicht so gut, als auf den benachbarten Inseln. — Die Einwohner haben keine andere Hausthiere, als einige erbärmliche Esel, eine kleine Anzahl von Schweinen, und einige Hühner. Wenn der Fischfang nicht wäre, und allenfalls die mittelmäßige Jagd, so würde es in der That unmöglich seyn, auf einer Insel zu leben, welche fast an allem Mangel leidet, und sich wegen des Mangels der Flüße und Bäche mit Zisternen-Wasser behelfen muß.

XVI. Die Alten nannten diese Insel Kimola, die Griechen noch heute Kimoli; die Europäer aber legten ihr von den auf ihr entdeckten Silber-Minen den Namen Argentiere bei, welchen sie noch gegenwärtig besitzt. Die Silber-Minen wurden wahrscheinlich wegen ihres unbedeutenden Ertrages aufgegeben. Das vorzüglichste unter den Silber-Bergwerken scheint auf einem hohen Kap, der kleinen Insel St. Georg gegenüber, gelegen zu seyn.

Das Meer bespült den Fuß des Berges, welcher Silber enthalten soll. Hier sammeln auch die Insulaner die berühmte thonartige Substanz, welche ihnen, statt der Seife, zum Waschen des Weißzeuges dient, und von den Alten Cimolische Erde genannt wurde. Sie ist ein Smectis, oder Seifenstein; wenn sie im Wasser aufgelöst wird, so erhalten sich wie bei unserer Seife, der Schaum und die Seifenblase sehr lange. Die meisten Griechen bedienen sich ihrer zum waschen, und nennen sie pylo Tsinnias, d. i. Thon

von Tsinnias, von ihrem Fundorte Tsinnias. Sie wird in die übrigen Inseln und verschiedene andere Gegenden der Levante verführt. Vorzüglich wird diejenige auserwählt, welche vom Seewasser ganz durchdrungen ist. Die Cimolische Erde ist auch ein vortreffliches Mittel, Fettflecken aus wollenen und seidenen Zeugen wegzunehmen. Selbst die Römer bedienten sich ihrer, um die Tücher vom Fette zu reinigen.

Die ganze Insel Argentiere besteht aus vulkanischen Materien; überall sieht man noch Spuren von schrecklichen Wirkungen des Feuers, welches die Natur noch immer in dem Innern der Erde unterhält. An mehreren Orten sind die Felsen ganz kalcinirt; man findet überall eine Menge vulkanischer Produkte, und Olivier fand auch hier, wie auf den Inseln Milo und Santorin, Puzzolan-Erde. Daß noch jetzt die unterirdischen Feuer fortbrennen, sieht man aus dem heißen und rauchenden Wasser, welches auf der nordwestlichen Seite der Insel aus einem Felsen nahe am Meere fließt. Die Hitze des Wassers ist so stark, daß man die Hand nicht in demselben halten kann. Eier werden in wenigen Augenblicken in demselben hart. Es setzt einen gelblichen Satz zu Boden, und bekommt, wenn es kalt wird, eine weiße Farbe; sein Geschmack ist außerordentlich scharf.

Die Griechen halten dieses warme Wasser für das wirksamste Heilmittel gegen Rheumatismen, Gicht und andere dergleichen Krankheiten; sie tauchen näm-

lich ein Stück Leinwand in dasselbe, und legen es auf den leidenden Theil. Der Ort, wo sich das warme Wasser findet, hat keinen Schutz gegen die Sonne, keine Hütte, und nicht einmal einen Baum; kaum gibt es ringsum einen Platz, wo einige Personen sich niedersetzen können. Denn die ganze Gegend ist ein nackter Berg, welcher aus spitzigen, über einander gewälzten Klippen besteht. Eine merkwürdige Erscheinung für Mineralogen ist, daß alle Steine in der ganzen Gegend mit einer dicken Lage einer bläulich aussehenden mineralischen Substanz bedeckt sind.

Nicht weit von diesen warmen Quellen findet man noch die Ueberreste eines ausgebrannten Vulkanes, nämlich die Mündung desselben, aus welchem lange Zeit ein fauler stinkender Dunst aufgestiegen ist, von welchem ihn die Griechen vromo limno, d. i. stinkenden See genannt haben. Jetzt ist dieser Abgrund mit Wasser angefüllt, und der abscheuliche Geruch hat sich ganz verloren.

Auf der nordwestlichen Spitze der Insel führt ein Bezirk den Namen Kedros, weil er mit einer Art von großen Wachholdersträuchen ganz bedeckt ist, welche die neueren Griechen Kedros nennen. Er ist der Juniperus oxicedrus Lin., dessen Saft gelb färbt, und ein gutes Mittel gegen Hautkrankheiten ist.

Unter allen Stauden wird der Mastixbaum, (Skirio Cocco der Griechen) am häufigsten auf der Insel gefunden, der das einzige Holz liefert, dessen man

sich zum Kochen bedient. Seine Früchte geben ein Oel, welches zwar nur zum Brennen taugt, aber von Armen dennoch zu Speisen gebraucht wird. Auch der Safran wächst wild auf den Bergen und zwischen den Felsen, und gibt für dieses armselige Land einen nicht unbedeutenden Handelsartikel ab. Wenn er trocken ist, dient ein Ei zum Gewichte, ohne daß man sich darum bekümmert, ob das Ei etwas größer oder kleiner, oder ob es alt oder frisch ist; auch macht seine Größe einen nicht unbedeutenden Unterschied in seinem Gewichte.

Das Sitten-Verderbniß, welches dem weiblichen Geschlechte auf Argentiere so bitter vorgeworfen wird, findet jetzt nicht mehr Statt. Die Frauenspersonen besitzen daselbst Bescheidenheit und Zurückhaltung, diese gewöhnlichen Tugenden der orientalischen Frauenzimmer.

Diese Insulanerinnen sind im Ganzen genommen groß, wohlgewachsen und von schöner Gesichtsbildung; allein diese Vorzüge der Natur werden durch die Art, wie sie sich kleiden, wieder verdunkelt. Der Kopf und die Stirne sind mit einem feinen indischen Schawl umwickelt, dessen Farbe gewöhnlich dunkelgrün mit dunkelrothen Flecken ist; unter demselben hängen 2 kleine Büschel glänzend schwarzer Haare über die Schläfe herab. Einige kraus gelockte Enten-Federn von einer prächtig glänzenden oder vielmehr dunklen lasurblauen Farbe stecken sie unter ihren

Schawl, und lassen die lockige Seite derselben über Stirne und Schläfe herabhängen. Die Haare sind mit einem rosenfarbenen Band durchflochten; diese Flechte wird auf dem Scheitel zusammen gerollt, mit einem schwarzen Bande festgebunden, und eine Menge von rothen Bändern auf dieselbe gesteckt. Auf dem Hintertheile des Kopfes wird ein langes Stück Seidenzeug mit einer breiten goldenen Spitze befestigt, und fällt dann frei über den Rücken hinab. Den Hals schmückt ein Halsband von Gold, von Gagath oder Bergwachs, oder auch von Perlen, und an demselben hängt ein Kreuz. Brust und Hals bedeckt ein großes Stück rother Sammet mit goldenen Spitzen und einem himmelblauen Bande besetzt. Unter diesem Bruchstücke geht eine Art seidener Schürzen bis auf die Kniee; in einem rothen Bande, welches wie ein Gürtel umbunden wird, und von welchem auf einer jeden Seite ein Ende herabhängt, wird auf der linken Seite ein Nasentuch befestigt. Das Oberkleid macht bei dieser Tracht das reichste Stück aus; es ist mit rosenfarbenen Bändern eingefaßt, auf welche durchbrochene Goldspitzen genäht werden. Es reicht nicht über die Kniee hinab, unter welchen die baumwollenen Unterbeinkleider gebunden werden, welche das ganze weibliche Geschlecht im Oriente trägt. Der bloße Theil des Kniees wird gleichfalls umbunden. Das sonderbarste Stück dieses Anzuges sind die Aermel, welche wirklich außerordentlich und ganz unge-

heuer sind. Zuerst reichen sie bis an den vordern Arm, wo sie mit einem rosenfarbenen Bande festgebunden sind; dann werden sie wieder zurückgeschlagen und in großen weiten Falten auf der Schulter so befestigt, daß dieselben sehr hoch und steif empor stehen, und der Kopf von beiden Seiten gleichsam in den Schultern zu stecken scheint. Diese Aermel, mit goldenen Spitzen geziert, fallen bis auf die Beine herab, und bedecken vollkommen die beiden Seiten des Körpers. Ein ähnliches Brokat, wie auf der Brust befestigt wird, kommt auch auf den Rücken; eine kleine silberne Borde fällt über die Schultern herab und drei große Büschel Bänder, deren mittlerer hellblau, die beiden andern rosenfarben sind, hängen queer zwischen den Schultern. Ueber den Rücken bis in die Mitte der Schenkel hängen zwei dicke und faltige Baumwollzeuge, welche durchaus steif sind, und wie kleine auf die Person fest gebundene Matrazen aussehen. Die Frauenzimmer wenden alle mögliche Kunst an, um den Beinen ihrer ganzen Länge nach eine gleiche Dicke zu geben, so daß sie, wie wahre Pfeiler aussehen. Sie ziehen daher mehrere Paar Halbstrümpfe von verschiedener Größe über einander an, damit der untere Theil des Fußes dadurch ausgefüllt wird, und eine gleiche Dicke mit den Waden bekommt. An den Füßen tragen sie eine Art von Pantoffeln aus Seidenzeug mit niedrigen Absätzen, dünnen Sohlen, deren Spitzen lang und zurück gebogen sind.

Die hier beschriebene Kleidung ziehen sie jedoch nur zum größten Staat an, und gewöhnlich tragen sie eine einfachere, aber immer aus den nämlichen Stücken bestehende, die nur gröber und weniger verziert sind.

Die gewöhnliche Beschäftigung dieser Insulanerinnen besteht in Baumwollespinnen, Strümpfe- und Mützen-Stricken. Zu Hause, wie in den Straßen, sieht man sie immer mit der Spindel oder dem Strickzeuge in der Hand.

Die Männer treiben Handel; einige geben sich mit dem Fischfange ab, andere mit dem Ackerbaue, und sehr wenige mit der Jagd; die ganz armen Klassen endlich hüten die wenigen Schaf- und Ziegen-Heerden, denn es gibt auf der Insel weder Ochsen, noch Kühe, noch irgend eine andere Art Vieh

Einige Einwohner von Milo und Argentiere halten auch Heerden auf der Insel Polino, welche die Europäer die Verbrannte nennen, weil die Venetianer in ihren langwierigen Kriegen mit den Türken die große Menge von Oelbäumen, mit welchen diese Insel bedeckt war, verbrannt haben. Sie liegt gegen Ost von Argentiere, und ist durch einen, nur eine Viertelstunde breiten, Kanal davon getrennt. Sie gehörte bei meiner Anwesenheit daselbst einigen Privatleuten von Milo und Argentiere.

XVII. Ich hatte mir die Insel Argentiere und die sehr nahe gelegene Insel Milo, zu einem

festen Punkt erwählt, auf welchen ich von meinen verschiedenen Streifzügen im Archipel immer zurück kam. Die Menge europäischer Schiffe, die beständig daselbst vor Anker lagen, die Anwesenheit eines französischen Konsuls, und die friedliche Ruhe, welche daselbst herrschte, machte mir hier den Aufenthalt sehr angenehm. Dort schrieb ich auch die Bemerkungen, welche ich auf den andern Inseln gemacht hatte, und die ich, weil sie eben so gut auch auf die Einwohner der genannten Inseln passen, hier am schicklichsten Ort mitzutheilen glaube. Es sind allgemeine Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der Nachkommen eines großen Volkes, welche jetzt unter dem Joche einer barbarischen Nation sind; sie sind die moralische Geschichte der Griechen im Archipel. Um häufige Wiederholungen zu vermeiden, findet hier der Leser in einem Gemälde die Eigenschaften der verschiedenen, auf den Inseln des ägäischen Meeres zerstreuten Völkerschaften und ihre Gebräuche, weil sämmtliche Völker ungefähr die nämlichen Eigenschaften und Gebräuche haben.

Die Lebensart im Archipel ist äußerst einfach; der Luxus kann unmöglich aufkommen: denn ihre Tyrannen lauern ununterbrochen auf jede Spur eines größern Wohlstandes. Die Griechen müssen daher sowohl keinen Gewinn bei dem Handel, und keinen Wohlstand bei dem Ertrage ihrer Ländereien ahnen lassen; darum findet man nichts als Elend und Ar-

muth, und nur selten Spuren von einigem Wohlstande.

Der Neugrieche ist sehr abergläubisch. Schon bei seinem Eintritte in die Welt umringt ihn das ganze Gefolge des Aberglaubens, und begleitet ihn durch sein ganzes Leben. Die Art, wie er auf die Welt kommt, ist zu sonderbar, als daß ich sie nicht ausführlicher beschreiben sollte. Ich habe Gelegenheit gefunden, bei der Niederkunft einer Frau in jenem Lande gegenwärtig zu seyn, und da ich der erste bin, der davon spricht, so will ich mich bei diesem für die Geschichte der Menschheit so interessanten Gegenstande etwas länger verweilen.

Die Frau, deren Niederkunft ich beiwohnte, hatte kaum das 18. Jahr ihres Lebens zurück gelegt; sie war groß, wohlgewachsen, von einem starken Körperbaue und so vorzüglich schön, daß die Griechinnen des Alterthums sie beneidet haben würden. Bei den Vorboten der Niederkunft wurde sie in ihr Zimmer geführt, und ich erhielt die Erlaubniß, ihr dahin folgen zu dürfen. Die Hebamme mit ihrer Gehülfin glich vollkommen einer Sybille; ihre Antworten auf meine Fragen konnten nach ihrer Dunkelheit für eben so viele Orackelsprüche gelten. Auch brachte sie eine Art von Dreifuß mit, welcher aus 2 gerundeten und ein wenig convexen Stücken bestand, welche in einem spitzigen Winkel an einander befestigt sind, und an welchen da, wo sie zusammen stoßen, noch ein anderes

flaches, zum Sitzen eingerichtetes Stück angebracht ist. Das Ganze ist nachlässig mit alten Lumpen umwickelt, und recht auf drei niedrigen Füßen, wovon einer das an dem spitzigen Winkel befindliche kleine Bänkchen unterstützt, die beiden andern aber an den zwei Armen ziemlich weit vorne angebracht sind. Die vorsichtige Hebamme fing ihr Geschäft damit an, daß sie alle Schlösser, Thüren, Schränke, und überhaupt alles, was nur in dem Hause mit einem Schlüssel verschlossen wurde, aufmachen ließ. Diese Vorsicht muß auf das strengste beobachtet werden. Auch werden nach eben diesem lächerlichen Vorurtheile, nur Weiber in dem Hause geduldet, und die Mädchen müssen es schlechterdings verlassen. Mir wurde angedeutet, daß ich, wenn ich bei der Entbindung gegenwärtig seyn wollte, das Zimmer nicht eher verlassen dürfte, bis dieselbe ganz vorbei seyn würde. Sobald die Niederkunft ihren Anfang genommen hat, darf Niemand das Zimmer verlassen, und eben so wenig Jemand herein kommen. Wer das Zimmer verläßt, ladet eine Art Verunreinigung auf sich, durch welche er so lange von dem Umgange mit allen andern Personen ausgeschlossen wird, bis ein Priester ihn eingesegnet, und dadurch wieder gereinigt hat.

Bei der Ankunft der Wehen nöthigte man die Mutter, unaufhörlich in der Stube auf und abzugehen; und wenn sie Miene machte, sich vor Schmerz oder Müdigkeit niederzusetzen, so ergriffen sie die bei-

den Alten unter den Armen, und zwangen sie immer fort zu gehen. So oft Wehen eintraten, mußte sie sich vorwärts über das Bett legen, und die vor ihr stehende Hebamme drückte ihr beide Weichen so stark, als sie konnte, mit den Händen zusammen und fuhr damit so lange fort, bis die Wehe ganz vorüber war; alsdann ging man die Stube wieder auf und ab, bis eine neue Wehe eintrat, und die Frau sich abermals in die obige Lage setzen, und von der Hebamme drücken lassen mußte.

Während die junge Griechin ihre Wehen verarbeitete, unterhielt ich mich mit der alten Hebamme über ihre Kunst, und fragte sie unter andern: was sie in solchen Fällen zu thun pflege, wo das Kind eine falsche Lage habe? Sie versicherte, daß dieser Fall gar nie vorkomme; wenn er aber eintrete, so bemühe sie sich, dem Kinde durch eine geschickte Wendung eine bessere Lage zu geben, und wenn auch dieses fehl schlüge, so bliebe ihr noch ein Mittel übrig, welches seine Wirkung noch nie verfehlt habe und ganz untrüglich geworden sey; sie wende sich an den Mann, und übertrage ihm vollends das Geschäft der Entbindung. Nach der Meinung der Weiber in diesem Lande besitzen nämlich alle Ehemänner die Gewalt, alle Hindernisse zu heben, welche sich der Entbindung ihrer Frauen entgegen stellen können, und diese magische Kraft besteht bloß darin, daß sie mit ihrem Schuhe dreimal auf den Rücken der Kranken schlagen, und

dabei jedesmal rufen: Ich habe dich geladen, und jetzt will ich dich ausladen.

Als der entscheidende Augenblick herannahte, setzte sich die Hebamme vor die Frau, jedoch ein wenig niedriger, und hinter die junge Frau auf einen höhern Stuhl setzte sich die Gehilfin, welche sie um den mittleren Leib mit beiden Armen umfaßt hielt. Es dauerte nicht lange, so kam das Kind auf die Welt, und sobald es von der Nachgeburt getrennt war, hob die Gehilfin die Wöchnerin mehrmal in die Höhe, und zwar gerade über den Dreifuß, und ließ sie dann plötzlich und sehr unsanft wieder auf denselben herab fallen. Dieses Schütteln dauerte so lange, bis die Entbindung gänzlich vollendet war. Zu meiner größten Verwunderung sah ich jedoch selbst, daß die junge Wöchnerin sich nicht darüber beklagte, und sich selbst ohne besondere Zeichen von Schwächen und Müdigkeit in ihr Bett legte. Sie bekam auch bald wieder eine sehr frische und lebhafte Farbe, nahm eine Menge Glückwünsche an, und beantwortete sie so munter, als wenn gar nichts vorgefallen wäre.

Nicht weniger merkwürdig ist die Art, wie die Griechinnen nach ihrer Niederkunft behandelt werden. Sobald nämlich die Frau wieder in ihr Bett sich gelegt hatte, so wird sie von dem Busen bis auf die Hüfte mit einer breiten, baumwollenen Binde umwickelt, und diese fest zugeschnürt. Am ersten Tage legt ferner die Hebamme der Wöchnerin einen Ver-

band von getrockneten, und in Wein und Honig gekochten Rosen auf, und nach mehreren mit dieser Mischung vorgenommenen sorgfältigen Abwaschungen, bleiben die Rosenblätter bis zum andern Morgen liegen. An allen folgenden Tagen aber läßt man es bloß bei Bähungen mit Baumwolle, welche in heiße Baumwolle getaucht wird, bewenden, und außerdem wird noch abwechselnd gepülverter Zimmet oder Kümmel aufgebunden. Man braucht aber immer nur eines von diesen aromatischen Pulvern auf einmal, und wechselt mit jedem Verbande ab.

Statt des Weines, dessen man sich nur bei zärtlichern Frauen bedient, wird gewöhnlich Brauntwein genommen, welcher aber ein heftiges und schmerzhaftes Brennen in diesen Theilen verursacht. Dieser Verband wird regelmäßig acht Tage Morgens und Abends wiederholt, die Wöchnerin mag sich wohl befinden oder nicht. Höchst seltsam ist die Art, wie er aufgelegt wird. Die Hebamme steigt nämlich jedesmal über das Fuß-Ende auf das Bett der Wöchnerin, stellt sich zwischen die Beine der Kranken, faßt sie mit beiden Händen, und gibt ihr mit dem Fuße, welchen sie sehr fest und genau auf die Theile stellt, welche am meisten gelitten haben, drei so harte Stöße, als sie nur immer kann.

Am Abende des achten Tages wird ein Ei hart gesotten, geschält, mit einigen der oben angeführten Gewürze bestreut, und mit breiten Binden an dem

Orte fest gebunden, welchen die Hebamme mit ihrem Fuße getreten hat, und zwei oder drei Stunden liegen gelassen. Mit dieser Operation endigen sich alle Dienstleistungen der Hebamme.

Obwohl die Griechen ihre Wäsche mit Seewasser reinigen, so darf doch die Wäsche, welche in dem Wochenbette gebraucht worden ist, nicht in demselben rein gemacht werden, weil sie fest überzeugt sind, daß die Wöchnerin unfehlbar sterben müßte. Auch darf die Wöchnerin nicht, wenn sie ausgeht, von einem Sterne sich erblicken lassen, aus Furcht von einem Stern ergriffen, und nach dem gemeinen Vorurtheile nebst ihrem Kinde von ihm getödtet zu werden. Wenn die Wöchnerin zum ersten Male aus dem Bette steigt, so setzt sie, ehe sie den Fuß auf die Erde bringt, denselben auf ein Stück Eisen, damit sie so stark, wie dieses Metall werde. Geht sie in ein fremdes Haus, so legt sie einen Schlüssel oder ein anderes Stückchen Eisen auf die Schwelle, damit sie nicht die verderblichen Einflüsse, welche sie umringen, in das Haus bringe.

Die Art, wie man im Archipel die neugebornen Kinder behandelt, ist ebenso, wie die Behandlung der Mutter, eine seltsame Mischung von nützlichen und abergläubischen Gebräuchen. Das neugeborne Kind wird in lauem Wasser gewaschen, und dann vom Kopfe bis zu den Füßen mit Salz bedeckt, um es gegen Würmer und alle Hautkrankheiten zu verwahren.

Hierauf wird es in Windel gewickelt in sein Bett gelegt, und neben dasselbe auf beiden Seiten ein Stück Brod und ein verarbeitetes Stück Holz. Das Brod soll verhindern, daß das Kind sein ganzes Leben keinen Hunger leide; und das Holz, daß es so ruhig sey, wie dasselbe. Wenn ein Kind zu Bette gebracht wird, so müssen alle in dem Zimmer befindlichen Personen so lange bleiben, bis dieses Geschäft in gehöriger Ordnung verrichtet ist. Ein Verstoß dagegen könnte dem Kinde den größten Nachtheil bringen. Zu viele Bewegungen um das Bett, unbedachtsame Worte, Blicke sogar können dem Kinde Gefahr bringen; daher bleiben alle Anwesenden während dieses Geschäftes unbeweglich stehen, und beobachten ein religiöses Stillschweigen. Als ich, während ein Kind gewickelt wurde, die Bemerkung machte, daß es ein allerliebstes Wesen sey, rief die Hebamme sogleich, welche das Geschäft verrichtete, mit Ungestüme: Knoblauch in deine Augen! und spie hierauf mit der nämlichen Lebhaftigkeit und wiederholt dem Kinde in das Gesicht, durch welches Mittel glücklicher Weise der verderbliche Zauber meiner unschuldigen Worte wieder gehoben wurde. Dieses Speien in das Gesicht ist jedoch ein uralter Gebrauch, um die Wirkung der Zaubermittel zu verhindern.

Gegen den Einfluß eines bösen Blickes, welcher so gefährlich für Kinder, wie für Erwachsene ist (denn er bedeutet nach der Idee der Griechen Eifersucht und

Neid) ist ein vortreffliches Mittel, daß man an dem Eingange in das Haus und in die Zimmer, in welchen kleine Kinder sich befinden, Knoblauch aufhängt. Um die Kinder desto gewisser gegen diese Art von Bezauberung zu bewahren, hängt man ihnen ein kleines Säckchen mit drei kleinen Stückchen Kohle und drei Salzkörnern um den Hals. Auch die Erwachsenen tragen den Knoblauch als Amulet gegen diese Art von Bezauberung.

Mit diesen albernen Mitteln, die kleinen Kinder gesund und wohl zu erhalten, verbinden die griechischen Weiber auch noch andere, welche ganz schädlich zu seyn scheinen. Bei dem geringsten Schmerze, welchen die Kinder zu haben scheinen, nimmt die Mutter ihre Zuflucht zum Theriak, als einem allgemeinen und fast unschädlichen Mittel u. s. w.

Das Stillen der Kinder dauert gewöhnlich ein ganzes Jahr, und nie fällt es einer Griechin ein, diese heilige Mutterpflicht durch eine andere um Lohn verrichten zu lassen. — Die Griechen eilen nicht so sehr wie die Katholiken, ihre Kinder taufen zu lassen, und bei der ärmern Klasse, ist gewöhnlich, es so lange anstehen zu lassen, bis das Geld, welches dem Pope bezahlt werden muß, verdient ist. Dieses dauert oft sehr lange, und die Popen thun eben so wenig, wie unsere Geistlichen, irgend etwas umsonst.

In dem glücklichen Klima von Griechenland erreichen beide Geschlechter weit früher, als in unsern

nördlichen Gegenden, ihre vollkommene Reife. Nicht selten sind Mädchen auf den Inseln im Archipel im 10. Jahre mannbar, und nach dem 13—14 Jahre gewöhnlich vollkommen ausgewachsen. Die Griechinnen haben vermöge dieser frühzeitigen Reife des Körpers alle ein lebhaftes feueriges Temperament; sie sind sehr empfänglich für Eindrücke der Liebe, und hängen mit der glühendsten Leidenschaft an dem geliebten Gegenstande.

Wie aber diese Mädchen mit der bezauberndsten Liebenswürdigkeit der Fackel der Liebe folgen, so treten sie auch mit aller weiblichen Würde an Hymens Altar. Im ganzen Oriente ist es eine allgemeine Sitte, daß kein Mädchen ohne die Erstlinge ihrer jugendlichen Blüte zu besitzen, an Hymens Altar treten darf; der entgegen gesetzte Fall ist immer dem Mädchen öffentlicher Schimpf und Entehrung, ja in manchen Gegenden gereicht der Mangel derselben sogar zu einem wirklichen Verbrechen.

Die Griechinnen leben eben so frei und zwanglos, wie die Europäerinnen, und erfüllen daher jene Verbindlichkeit nicht immer auf das genaueste. — Die Mädchen im Archipel wenden mit Unbefangenheit mehrere Mittel an, um mit Gewißheit zu erfahren, ob der Gegenstand ihrer Liebe ihr Gatte werden wird, oder wenn ihr Herz noch frei ist, um den Mann kennen zu lernen, welchen Hymen ihnen bestimmt. Der heilige Johannes ist in diesem Punkte der

Schutzpatron aller Griechinnen; an ihn wenden sie ihre Bitten und Gelübde, um durch seine Vermittlung eine baldige Veränderung ihres Zustandes zu bewirken. Den Abend vor dem Feste dieses Heiligen kommen sie zusammen, und lassen Wasser aus der Zisterne holen, wobei aber die Person kein Wort reden darf. Dieses Wasser heißt das geheime; mit demselben wird ein Gefäß gefüllt, welches man mit einem Deckel schließen kann. Jedes Mädchen legt in dasselbe einen Apfel, welchen sie sehr sorgfältig bezeichnet, um ihn für den ihrigen wieder zu erkennen. Am Tage des h. Johannes wird das Gefäß mit einer religiösen Sorgfalt geöffnet, und von jedem Mädchen eine kleine Quantität geheimen Wassers nebst ihrem Apfel in ein kleineres Gefäß geschüttet. Ueber dieses machen sie mit einer außerordentlichen, inbrünstigen Andacht dreimal das Zeichen des Kreuzes, und sagen dabei folgende Worte: „Großer, heiliger Johannes! gieb, daß wenn ich N. heirathen soll, dieses Gefäß sich rechts umdrehe, daß es sich aber links drehe, wenn er mein Gatte nicht werden soll.“ Das Mädchen, welches dieses Gebet verrichtet hat, faltet hierauf die Hände so, daß die Daumen in die Höhe stehen; eine ihrer Freundinnen faltet auf die nämliche Art die Hände. Zwischen den vier in die Höhe stehenden Daumen wird das Gefäß gestellt, und dieses fehlt dann nie, wie man sagt, sich von freien Stücken rechts oder links

zu drehen, um zu bestimmen, ob der bezeichnete Mann der Gatte des Mädchens werden wird oder nicht. Alle übrigen Mädchen befragen dann dieses seltsame Orakel auf die nämliche Art.

Bei diesem ersten Versuche lassen es jedoch die Griechinnen an diesem Tage nicht bewenden. Nach dieser Probe waschen sie sich auch mit dem geheimen Wasser, gehen in die Straße, und der erste Mann, dessen Namen sie hier aussprechen hören, ist der ihnen vom Schicksal bestimmte Gatte.

Auch die Mütter beobachten die obliegenden Gebräuche. Sie stoßen am Johannes-Tage das Salz, mit welchem sie ihre neugebornen Kinder bedecken, mit mancherlei Ceremonien fein, und heben es sorgfältig auf. Am Vorabende dieses Festes legen sie einen andern Apfel in ein Gefäß mit Wasser, der ebenfalls bis zum andern Morgen liegen bleibt, und das köstlichste Geschenk der Liebe oder Freundschaft ist. Die Frauen geben ihn dem Manne, welcher ihnen nach ihrem Gatten der liebste ist, und die jungen Griechen setzen den höchsten Werth darin, einen solchen Apfel als Pfand der Liebe oder der vorzüglichsten Freundschaft zum Geschenke zu erhalten.

Im Archipel, wie überhaupt in einem großen Theil des Orients, gebraucht man fast unaufhörlich Mastix, um die Zähne gesund zu erhalten, und einen lieblichen Athem zu bewirken. Da aber nicht alle Weiber im Archipel im Stande sind, sich Mastix von

Scio zu verschaffen, so bedienen sie sich des Harzes der Attractilis gumifera Lin., einer auf Milo und Argentiere wild wachsenden Pflanze.

Obwohl die meisten Griechinnen schon von Natur eine frische und blühende Gesichtsfarbe haben, so suchen sie doch die Lebhaftigkeit des Kolorits durch die Kunst zu erhöhen. Jedoch sind die Mittel, welche sie anwenden, höchst einfach; auch bedienen sie sich keiner scharfen, kaustischen und die Haut austrocknende Säfte dazu. — Ein seltsamer Gebrauch, den die Frauenzimmer im ganzen Archipel aus Eitelkeit beobachten, besteht darin, daß sie vom ersten März bis Ostern den vordern Arm nahe an der Handwurzel mit Seidenfäden von verschiedener Farbe umwickeln, und es für ein zuverlässiges Mittel halten, um sich gegen die Hitze im Monat März, welche nach ihrer Meinung der Gesichtsfarbe am nachtheiligsten ist, zu schützen. In der Osternacht, die von allen Griechen fast ganz in der Kirche zugebracht wird, zünden die Frauenspersonen vor der Thüre Feuer an, werfen alle diese Fäden hinein, und bitten dabei Gott, daß er von jedem Vater, welcher seine Tochter lieb habe, das Unglück abwenden möge, sie durch die Hitze des Märzes verunstaltet zu sehen.

Die Griechen sehen es für eine Pflicht gegen die bürgerliche Gesellschaft an, sich jung zu verheirathen. Alle ihre Verbindungen werden aus Liebe geschlossen, und nie mischt sich niedriger Eigennutz ein. Daher

haben auch Ehescheidungen, obgleich sie bei den Griechen erlaubt sind, meistens nur in den größern Handelsstädten Statt. Die eheliche Liebe in ihrer ganzen Stärke ist eine von den achtungswerthesten Tugenden, welche man an den Neugriechen zu rühmen hat.

Wenn die beiden Familien der jungen Leute wegen des Heirathsgutes übereingekommen sind, so wird sogleich der Hochzeittag bestimmt. Das junge Paar wird mit einem großen Gefolge, unter Gesängen und Tänzen, und gewöhnlich unter Vortragung von Fackeln, als den Sinnbildern Amors und Hymens, in die Kirche geführt. Sobald das Brautpaar aus dem Hause tritt, so wird es von allen Seiten mit Baumwollkörnern geworfen; dieß geschieht noch einmal in der Kirche, im Augenblicke der priesterlichen Einsegnung, um dadurch den jungen Leuten ein glückliches Leben und so viele Jahre zu wünschen, als man Körner auf sie geworfen hat. Braut und Bräutigam wählen sich einen Pathen, welche so lange bei ihnen bleiben, bis die Ceremonie ganz vorüber ist. An der Thüre der Kirche setzt der Pope dem Brautpaare zwei Kränze von Blättern, welche mit Bändern und Spitzen verziert sind, auf das Haupt, und segnet auch zwei Ringe ein, einen von Gold, und den andern von Silber, und steckt sie ihnen an die Finger. Während der Feierlichkeit vertauscht er Kränze und Ringe öfters, doch so, daß am Ende der goldene Ring dem Manne, und der silberne der Frau bleibt. Hierauf

nehmen die nämlichen Umtauschungen die Pathen, dann auch alle Verwandten vor. Endlich beschließt der Pope die Ceremonie damit, daß er ein Brod in kleine Stücke zerschneidet, und diese in einen großen Becher voll Wein legt. Hievon nimmt er einen Löffel zuerst für sich, und theilt dann auch an das Brautpaar und alle Anwesende davon aus. In der nämlichen Ordnung, wie der Zug ausgegangen war, kehret er wieder in das Haus zurück. Da die Griechen Freunde von festlichen Gelagen der Art sind, so bringen sie oft mehrere Tage bei einer solchen Hochzeit zu.

Die Arzneikunde besteht auf allen griechischen Inseln größtentheils nur in geheimnißvollen, abergläubischen Gebräuchen, und es gibt auf keiner derselben eigentliche Aerzte, welche man aber wegen der Vortrefflichkeit des Klimas gar nicht vermißt. In den gewöhnlichen Krankheiten wendet man sich an eine alte Frau, die irgend ein empirisches Rezept besitzt, und braucht dasselbe ohne Unterschied, jedoch häufig mit dem besten Erfolge.

Bei dem Tode geliebter Personen legen die Griechen die lebhaftesten Aeußerungen des tiefsten und wahresten Schmerzes an den Tag. Mit den heißesten Thränen rufen sie ihrem abgeschiedenen Freunde das zärtlichste Lebewohl nach. Die Gräber der Verstorbenen besuchen oft die zurückgelassenen Gatten, Kinder, Verwandte und Freunde, und tragen ihnen häufig

Geschenke von Kuchen, Wein, Reis, den ausgesuchtesten Baumfrüchten, und andern mit Blumen und Bändern gezierten Speisen auf das Grab. Dort werden sie unter die Umstehenden vertheilt, und sogleich verzehrt. Diese Mahlzeit zum Gedächtnisse des Verstorbenen heißt Coliva, und wird jedes Mal unter unzählichen Thränen gefeiert. Auch wird ein ganzes Jahr alles Fleisch und alle Früchte, welche der Verstorbene gegessen haben würde, unter die Armen vertheilt. Zum Zeichen des Schmerzes und der Trauer lassen die Männer den Bart wachsen, die Weiber vernachlässigen den Anzug und alle öffentlichen Zusammenkünfte; sogar die in der Kirche werden auf das sorgfältigste vermeidet.

XVIII. Der Ackerbau, gewöhnlich bei allen Nationen die reichste Quelle des Wohlstandes, kann unter einer willkührlichen und gewaltsamen Regierung keine Fortschritte machen. Die Griechen verrichten ihre Feldarbeiten mit Nachlässigkeit, und glauben diese durch abergläubische Gebräuche, welche sie streng beobachten, wieder gut machen zu können. Der erste Tag der Aussaat ist für den Besitzer von Ländereien ein Fest; er zieht seine besten Kleider an, ladet seine Freunde ein, und verlebt den Tag in Herrlichkeit und Freude. So lange die Aussaat dauert, darf keinem Nachbar weder Feuer gegeben, noch ihm erlaubt werden, dieses aus dem Hause zu holen. Dieß

ist die einzige Vorsicht, durch welche die Griechen ihr Getreide gegen die Fäulniß zu schützen suchen.

Unter den Getreide-Arten ist jene, welche sie Diminiti, das Zweimonatliche nennen, besonders merkwürdig, weil es vom Tage seiner Aussaat nur zwei, höchstens drei Monate zu seiner Reife nöthig hat. Sie gibt verhältnißmäßig mehr Mehl, als die übrigen Getreide-Arten, und das aus ihnen bereitete Brod ist schöner und geschmackvoller, als alle andern.

Bei der Aerndte bedient man sich in Griechenland der Sicheln. Auf einer in der Mitte des Feldes zugerichteten Tenne treten Ochsen und Esel die Aehren aus; und das Getreid wird 40—50 Tage lang in besonders dazu bereiteten Löchern in der Erde vergraben.

Die Jagd ist auf allen Inseln im Archipel äußerst ergiebig, aber auch fast auf allen im höchsten Grade beschwerlich, weil der Boden zur größern Hälfte mit dickem Gesträuche und mit Steinen und Felsenklippen bedeckt ist. Hasen sind häufig vorhanden, sie unterscheiden sich von den unserigen durch ihre graue Farbe. Die Griechen im Archipel sind übrigens leidenschaftliche Freunde der Hasen-Jagd; sie verfolgen diese Thiere auf die höchsten Gebirge, springen über Abgründe und klettern auf die höchsten Felsen.

Kaninchen findet man auf allen Inseln des Archipel, und sogar auf den kleinen unbewohnten Inselchen. — Eigentliche Jagdhunde traf ich auf den

Inseln nicht, dagegen eine vortreffliche Race von Spürhunden, welche unternehmend, feurig und unermüdlich sind. Sie haben fast alle ohne Ausnahme äußerst kleine, aber sehr feurige und lebhafte Augen.

Die übrigen vierfüßigen wilden Thiere sind auf den griechischen Inseln nicht zahlreich. Wölfe gibt es gar keine, aber auf den größern Inseln, z. B. auf Scio Füchse, welche kleiner als die unsrigen sind, aber einen dickern und buschigtern Schwanz haben. Maulwürfe sind überhaupt auf diesen Inseln, wie im ganzen Oriente selten. Die Griechen nennen sie blinde Ratten. Mäuse, Marder, Wiesel und Ratten sind sehr häufig vorhanden.

Die Wiesel, welche schon bei den Aegyptern in Thebais göttlich verehrt wurden, werden noch fast in der ganzen Levante geachtet. Die Türken und Griechen lassen dasselbe frei und ungehindert in ihren Häusern leben; mag es auch noch so viele Verwüstungen anrichten, so hat es doch nicht das Geringste zu befürchten. Die griechischen Weiber behandeln es auch mit einer Höflichkeit, welche äußerst komisch ist. Wenn sie eine Wiesel in ihrem Hause erblicken, so rufen sie ihr sogleich entgegen: „Seyen sie bestens willkommen, meine schöne Dame, fürchten sie nichts, es soll ihnen von Niemand Leid zugefügt werden; kommen sie näher, sie sind hier zu Hause," u. dergl. Die Wiesel haben nach ihrer Behauptung Gefühl für diese höfliche

Behandlung, und zernagen aus Erkenntlichkeit nichts; dagegen würden sie alles im Hause zu Grunde richten, wenn man mit Grobheit und Härte gegen sie verführe.

Man findet in der Levante fast alle Arten von Vögeln, welche wir bei uns kennen, sie mögen nun beständig daselbst leben oder nur durchziehen. Die Ankunft der letztern auf den griechischen Inseln richtet sich nach den daselbst herrschenden Winden. Eine andere allgemeine Bemerkung ist, daß alle diese Vögel bei ihrem Streichen im Frühlinge, das heißt, wenn sie zu uns zurück kehren, in weniger zahlreichen Zügen reisen, und weit mehr vereinzelt und zerstreut sind, als bei ihrer Herbstwanderung. Merkwürdig ist endlich noch, daß sie, im Ganzen genommen, im Frühling sämmtlich sehr mager, hingegen bei ihrer Ankunft im Herbste außerordentlich fett sind.

Die Produkte des Meeres sind äußerst mannigfaltig und eine Quelle von Reichthum für die Insulaner.

Die Meer-Schildkröten sind auf allen Küsten von Griechenland, besonders auf jenen von Morea sehr häufig; die Land-Schildkröten hingegen schienen mir auf den Inseln selten zu seyn. Ihr Fleisch ist jedoch nicht gut zu essen. Zuweilen macht man einen sehr sonderbaren Gebrauch von ihnen; sie müssen nämlich die Häuser von der ungeheueren Menge Flöhe reini-

gen, welche sich besonders im Sommer in denselben befinden.

Das Meer enthält in diesen Gegenden einen unerschöpflichen Vorrath von Lebensmitteln für die Bewohner der Insel. Allein die Fischerei befindet sich, wie alle andern Zweige der Industrie durch die Schuld der despotischen Regierung in einem höchst elenden Zustande, und die Fische sind in allen diesen Inseln weit seltener und theuerer, als sie eigentlich seyn sollten. Von den mancherlei Arten derselben, welche auf dem mittelländischen Meere in ungeheuerer Menge vorhanden sind, will ich nur einige anführen, und zwar diejenigen, welche hauptsächlich daselbst gefangen werden. Nämlich die Scaren, eine Art Seebrachsen, der Seebarsch, der Geißbrassen (Sparus sargus Lin.), der Sackflößer, gleichfalls aus dem Brassengeschlechte, der Rothfeder König (mullus imberbis Lin.), ein seltener Fisch im Archipel. Sehr häufig wird die eigentliche Rothfeder (mullus barbatus Lin.) gefangen, welche in dem alten Rom auf den Tafeln selbst unter großen Gläsern bei langsamem Feuer gekocht wurde, damit die Gäste zusehen konnten, wie die prächtige rothe Farbe des Fisches nach und nach in verschiedenen Schattirungen erlosch.

Obgleich die Seepolypen weniger schmackhaft, und auch nicht so gesund sind, wie die Fische, so schätzen sie die Griechen doch sehr, weil sie während der ganzen Dauer ihrer Fasten keine Fische essen dürfen. Man

findet an ihren Küsten fast alle Arten von diesen Thieren, vorzüglich aber eine Menge von Tinten-Fischen; da aber bei dem schlechten Zustande der Fischereien von den letztern lange nicht so viel gefangen werden, als für die eigenen Bedürfnisse der Bewohner nöthig sind, so werden ihnen jährlich von den Küsten der Barbarei große Ladungen von Tinten-Fischen zugeführt. Des sehr weichen und zerreiblichen Rückenknochens dieses Polypen bedienen sich die griechischen Frauenspersonen als eines Nadelkissens. In einigen Gegenden kalciniren sie denselben, zerreiben ihn zu einem äußerst feinen Pulver, und färben sich die Augenbraunen damit schwarz.

Unter den Schaalthieren findet man vorzüglich häufig Austern, Stein-Muscheln, Gien- oder Breit-Muscheln, Trompeten-Schnecken, Mies- oder gemeine Küchen-Muscheln, Tell-Muscheln und noch viele andere; besonders aber essen die Griechen sehr viele See-Igel, welche auf den Küsten ihrer Inseln häufig gefangen werden. Es gibt deren schwarze, violette, purpurfarbene, röthliche und weiße; alle haben jedoch ein safrangelbes Fleisch. Sie sind weit fetter im Winter, und wie man behauptet, zur Zeit des Vollmondes. Auch die Seenesseln, mit denen die Felsen, an welche des Meeres Wellen häufig anschlagen, oft ganz überdeckt sind, werden von den Bewohnern der griechischen Inseln, besonders zur Fastenzeit in Menge gegessen.

Im Frühjahre ziehen die griechischen Fischer durch den ganzen Archipel, um Schwämme aufzusuchen. Diese Zoophyten werden auf den Felsen unter der Oberfläche des Meeres häufig gefunden, und machen einen besondern Handelszweig aus. Die Fischer tauchen entweder in das Meer hinab, um sie von den Steinen, an welche sie geleimt sind, loszureißen, oder dieses geschieht mit Hacken, welche auf langen Stangen befestigt werden. In beiden Fällen kann diese Fischerei nur bei hellem Himmel und ganz ruhigem Meere getrieben werden, weil man sonst die Schwämme unter dem Wasser nicht sehen kann.

XIX. Wenn man von dem Flecken von Argentiere nach der Insel Milo überfahren will, so kommt man zuerst in einen engen Kanal, welcher durch die Insel St. Georg und St. Eustach, und durch die Insel Argentiere selbst gebildet wird; dieser Kanal dient den Kauffartheischiffen zu einer Art von Hafen. In einer kleinen Entfernung von der Insel ragt der große Fels Pyrgui mit den Trümmern eines alten Gebäudes auf seiner Spitze hervor.

Die kleine Meerenge Polonia trennt eigentlich die beiden Inseln Milo und Argentiere von einander. Auf der Küste von Argentiere nennen die Griechen einige Ruinen Liniko, d. i. Wohnungen der Götzendiener. Ich untersuchte dieselben und fand nichts, als einige alte, fast zerfallene Gräber auf einem weichen Sandfelsen, welchen das Meer,

weil es beständig an seinen Fuß anschlägt, schon weit untergraben hat. Nicht weit davon liegt die Klippe St. Andreas, von der man noch deutlich sieht, daß sie ehemals mit der Insel zusammen gehängt habe: denn der Kanal des Meeres, welcher sie gegenwärtig von derselben trennt, ist in seiner Mitte nicht über ein Klafter tief, und der Boden desselben ganz mit Ruinen bedeckt, unter welchen sich besonders zwei auffallend schöne und große Grabmäler mit ihren Kapitälern befinden, die weit über das Wasser hervor ragen. Die St. Andreas-Klippe ist auf allen Seiten sehr steil, und vom Meere angeschwemmt, ausgenommen die Seite derselben gegen Argentiere, welche eine abhängige Fläche ausmacht. Auch auf der Klippe selbst findet man noch sehr viele Ueberbleibsel von alten Gebäuden; besonders sieht man mehrere Eingänge zu unterirdischen Gewölben; doch eine nähere Untersuchung derselben untersagt der türkische Despotismus. Daß an diesem Orte ehemals eine nicht unbedeutende Stadt gestanden sey, sieht man noch aus den Ueberbleibseln eines in den Felsen gegrabenen Kanals, und aus ausgegrabenen Vasen, Münzen u. dergl.

Auf der nordöstlichen Küste der Insel Milo, bei der Einfahrt in den Paß Polonia findet man gleichfalls eine Art Cimolischer Erde, welche zum Reinigen der Wäsche gebraucht wird.

Wenn man die Insel Milo betritt, so dienen

zerrissene Berge, kalcinirte schwarze Felsen, die ganze Substanz und die Farbe der Steine zum Beweise, daß ehemals Vulkane hier gewůthet haben můssen. Von allen Seiten quellen siedende Wasser hervor, ůberall liegen Bimssteine zerstreut, der Schwefel wird in Menge gefunden und setzt sich sogar auf der Oberfläche an.

Die Stadt Milo in einer angenehmen Ebene nicht weit von dem Hafen ist heute nur noch ein Haufen von Ruinen, in welchen eine kleine Anzahl von Griechen der Gefahr, welche mit dem Aufenthalte daselbst verbunden ist, Trotz bieten. Von 5000 Einwohnern, welche Tournefort daselbst fand, sind heute kaum mehr 200 ůbrig, und auch diese sind so elend und kraftlos, daß man sie ohne Mitleiden nicht ansehen kann. Das elende Wasser, welches man zu trinken genöthigt ist, und die ganz verdorbene mit schwefligen und mephytischen Ausdůnstungen der Luft, sind die Ursachen hievon. Fast alle Einwohner dieser unglůcklichen Stadt haben geschwollene Beine, und werden von verschiedenen gefährlichen Krankheiten während des Jahres heimgesucht. Französische Kapuziner hatten sonst ein sehr schönes Kloster daselbst, haben es aber verlassen, und es liegt jetzt ganz in Ruinen. Ehemals sollen viele Katholiken auf der Insel gewohnt haben, von welchen jetzt aber kein einziger mehr da ist. Die Hauptkirche der Griechen, 1664 erbaut, ist nicht besonders groß, aber sehr hůbsch. Die

Mauern sind mit Gemälden aus der Geschichte des alten und neuen Testaments bedeckt.

Man hat den Bewohnerinnen von Milo, ebenso wie denen von Argentiere, den Vorwurf gemacht, daß sie ein ausschweifendes Leben führen; man hat sich aber in Rücksicht auf beide geirrt, und jetzt ist diese Beschuldigung eine wahre Verläumdung. Es ist daher auch nicht der Mühe werth, die Armseligkeiten unkundiger Erzähler zu widerlegen, und sich bei ihnen aufzuhalten.

In einiger Entfernung von der Stadt zeigte man mir eine Oeffnung in der Erde, aus welcher beständig pestilenzische Dünste aufstiegen, die in einem solchen Grade tödtlich waren, daß wenn man nur ein Thier an die Oeffnung dieser Höhle hielt, es sogleich todt niederfiel.

Etwa eine halbe Stunde von der Stadt sind warme Bäder. Um die Quelle herum befanden sich ehemals mehrere Gebäude, welche häufig von Kranken besucht wurden, aber im Laufe der Zeiten zu Grunde gingen. Es ist nichts mehr davon übrig, als eine kleine gewölbte Gallerie, an deren äußersten Ende eine steinerne Bank sich befindet, auf welcher man eine erstickende Hitze empfindet, und sehr bald mit Schweiß überdeckt ist. Das Wasser, durch welches diese auf einer Anhöhe liegende Schwitzstube bewirkt wird, fließt unter der Erde die Anhöhe hinab gegen das Ufer, verbreitet daselbst einen außerordentlich starken Schwefel-

Geruch, setzt einen ockerfarbigen Satz zu Boden, und man sieht es noch 10—12 Schritte in das Meer hineinsieden.

Nicht weit von dieser Schwitzstube findet man in in einem leichten, fast zerreiblichen Felsen eine große Höhle, und in dieser einen kleinen, nur 2—4 Fuß tiefen Teich von mäßiger Temperatur. Die Wände dieser Höhle sind mit einer dicken Rinde von natürlichem Salpeter überdeckt; die Wirkungen dieses Bades sind sehr heilsam für alle Hautkrankheiten, Lähmungen und Gichtschmerzen. Schon im Alterthume schickte Hippokrates seine Kranken dahin.

Milo, eine der größten Inseln in dem südlichen Theile des Archipel, beträgt im Umfange ungefähr 12 Stunden. Der Schwefel, welchen man aus ihr holte, galt für den besten in der Welt, und ihr Alaun für den vorzüglichsten nach dem Aegyptischen. Diesem Alaun von Milo schrieben die Alten fälschlich die sonderbare Eigenschaft zu, die Weiber unfähig zum Empfangen zu machen. Obwohl man noch Schwefel und Alaun in Menge, und mit leichter Mühe sammeln kann, so kommt er aus Sorglosigkeit nicht mehr in den Handel.

Neben dem Hafen sieht man große Behälter in der Erde, mit Seewasser angefüllt; bei der großen Hitze dünstet das Wasser bald ab, und das zurück bleibende Salz setzt sich in Krystallen an. Diese natürlichen Salzwerke waren ehemals äußerst einträglich, aber

jetzt sind sie in einem elenden Zustande, und werfen fast gar keinen Gewinn mehr ab.

Man findet auf der Insel eine Menge Eisenerz und Eisen enthaltende Kiese; allein es wird kein Gebrauch davon gemacht. Auch wurden ehemals auf der Insel Sardonyxe gefunden, von denen heute keine Rede mehr ist. Denn wenn von den Tyrannen dieses Landes solche Kostbarkeiten geachtet würden, so hätten die Einwohner neue Verfolgungen auszustehen.

In einiger Entfernung von dem Hafen sind mehrere unterirdische Gewölbe ziemlich tief in den Felsen gegraben, deren Gänge verfallen sind. Wahrscheinlich waren diese Gewölbe vor alten Zeiten, die Begräbnißstätten der Insulaner. Auch in andern Gegenden der Insel findet man noch ähnliche Katakomben, die aber nicht so groß und auch weniger tief sind.

XX. Die Insel Milo hat in ihrer Mitte eine große und weite Bay, welche nach der Bemerkung einiger Alten, der Insel die Gestalt eines Bogens gibt, und einer der vorzüglichsten Häfen im ganzen mittelländischen Meere ist. Er ist groß genug um eine ganze beträchtliche Flotte in sich aufzunehmen, und gegen alle Winde zu schützen. Ein noch bequemerer und ruhigerer Ankerplatz ist ebenfalls auf der westlichen Küste in einer kleinern Bucht, welche den Namen Patricha führt. Hier war es, wo im Jahre 1780 zwischen der französischen Fregatte la Mignonne, welche eine Kauffarthei-Flotte von mehr als 60 Se-

geln geleitete, und von dem berühmten d'Entrecasteaux kommandirt wurde, und zwei englischen Kuttern, welche sie darin angriffen, ein merkwürdiges Gefecht vorfiel.

Die Einfahrt in den Hafen liegt gegen Nordwest, sie ist sehr breit, und die Schiffe können ohne alle Gefahr sehr nahe an den Küsten fahren; sie haben auf der rechten Seite das Kap Vani, und auf der linken das Kap Lakida; hierauf verengert sich die Bucht zwischen den beiden Kaps San-Dimitri und Bombarda. Letzteres ist ein zuckerhutförmiger Berg, auf welchem das mit Mauern umgebene Dorf Sifur liegt. Die Einwohner sind fast alle Lothsen, und sehen wegen des bessern Klimas weit gesunder und stärker aus, als die Einwohner der Hauptstadt Milo.

Von dieser sehr schmalen Bergspitze, auf welcher Sifur liegt, übersieht das Auge eine unermeßliche Fläche; auf der einen Seite erblickt es die Berge von Attika, die Fluren von Argos, und das alte Lakonien; südwärts überschaut es die berühmten Berge von Kreta, und in den andern Gegenden des Horizonts die zahllosen Inseln des Archipel, welche auf dem Wasser zu schwimmen scheinen. Die Stelle, auf welcher Sifur steht, muß schon den Alten zum Wohnorte gedient haben: denn man trifft fast auf jedem Schritte Stücke von umgestürzten Mauern, Säulen aus Parischem Marmor, unterirdische Gänge, alte

Katakomben, und noch eine Menge von dergleichen Ueberresten des Alterthums.

Der Einfahrt in den Hafen gegenüber ragt hoch über die Oberfläche des Meeres eine kleine unbewohnte Insel hervor, welche die Griechen Remomilo, die europäischen Seefahrer aber Antimilo nennen.

Nicht weit von Sifur gegen das Ufer entspringt in einem Felsen eine Quelle lauwarmen Wassers von einem äußerst widrigen Geschmacke, dessen sich die Griechen als Abführungsmittel bedienen. Auf der westlichen Küste der Insel, auf der entgegengesetzten Seite von Sifur, gibt es eine Quelle von Wasser, welches so außerordentlich mit Alaun überladen ist, daß es ihn auf den Boden, über welchen es fließt, in Menge absetzt. Das Jahr 1779 wurde im Archipel durch eine in dieser Gegend sonst ganz unbekannte Kälte merkwürdig. Die Berge auf dem benachbarten Festlande waren alle mit einer großen Menge Schnee bedeckt, und auf den Inseln Milo und Argentiere, wo ich mich damals aufhielt, war sie so stark, daß das Eis an manchen Stellen über einen Zoll dick, und folglich in diesen Gegenden, wo man im strengsten Sinne sagen kann, daß es nie gefriert, ein wirkliches Wunder war. Das Erstaunen der Griechen bei dem Anblicke der verschiedenen Formen von Eiszapfen, welche an den Häusern und den Bäumen hingen, war in der That höchst komisch. Sie brachen alle Stücke ab, welche ihnen nur etwas merkwürdig

schienen, und trugen sie sorgfältig durch die Straßen, um ihre Verwunderung darüber auszudrücken.

Sieben bis acht Stunden gegen Ost von der Insel Milo liegt die Insel Policandro, welche die Alten Pholegandros nannten. Die Schiffe finden auf der Küste derselben keinen Hafen; die Volksmenge auf der Insel ist gering, und schränkt sich auf die Einwohner eines einzigen, mit Mauern umgebenen Dorfes ein. Nur in einigen Bezirken wird etwas Getreide und Baumwolle gebaut.

XXI. Etwas weiter liegt die Insel Sikino, welche gleichfalls so groß, wie Policandro ist, aber einen wenig rauhen und weit fruchtbareren Boden hat. Die Alten nannten sie Zikenos oder Sicinos, von einem gewissen Sykinos, dem Sohne einer Nymphe und des Königs Thoas von Lemnos. Sie hieß auch Oenoë, oder Wein-Insel, wegen der großen Fruchtbarkeit ihrer Weinberge und wegen der vorzüglichen Güte ihrer Trauben. Sie hat ebenfalls keinen Hafen. Der Flecken, welcher, wie fast alle Orte auf diesen Inseln mit Mauern eingefaßt ist, liegt ganz oben auf einem dieser beiden ungeheuren Felsen, und die Anzahl seiner Einwohner ist ungeachtet des vortrefflichen Bodens der Insel nicht viel größer, als jene zu Policandro.

Zwischen Sikino und Policandro liegt die kleine Insel Panagia mit einer kleinen Kapelle der h. Jungfrau, in welcher sich an allen großen Festta-

gen des Jahres die Einwohner der benachbarten Inseln häufig einfinden, um ihren Gottesdienst zu verrichten, und der Mutter Gottes Geschenke zu bringen.

Nördlich von Argentiere, und in einer geringen Entfernung liegt die Insel Siphanto, das alte Siphnos, welches sich in sehr blühendem Zustande befand, und für die reichste Insel im ganzen Archipel gehalten wurde, wegen ihrer äußerst ergiebigen Gold- und Silber-Bergwerke. Allein die Einwohner dieser Insel waren sehr ausschweifend und treulos, und vernichteten durch diese Ueppigkeit ihren Gewinn.

Nebst diesen Gold- und Silber-Minen gibt es noch auf dieser Insel eine Menge Blei, Eisen und Magnet. Die Berge enthalten auch den prächtigsten Marmor. Die Insel ist sehr anmuthig und lachend, und hat eine reine und gesunde Luft. Alle Produkte sind von der vorzüglichsten Güte. Seide, Baumwolle, Feigen, Oel und Wachs werden jährlich in großer Menge gewonnen. Die Einwohner verfertigen schöne baumwollene Zeuge, Strohhüte und andere Produkte des menschlichen Fleißes.

Sie haben einen sehr sanften, gefälligen Charakter; die Frauenspersonen sind ausnehmend schön, entstellen sich aber ebenfalls durch ihre Kleidung, welche nur zuviel Aehnlichkeit mit der Tracht ihrer Nachbarinnen auf Milo und Argentiere hat. — Der beträchtlichste Ort der Insel heißt Seraï, er liegt auf

einem steilen Felsen dicht am Meere, an dessen Fuße eine kleine Bucht ist, in welcher die Fahrzeuge gewöhnlich vor Anker liegen.

In gleicher Richtung mit der Insel Siphanto, nämlich von West gegen Ost liegen die Inseln Antiparos, Paros und Naxos, welche ehemals sehr berühmt waren, und jetzt noch sehr merkwürdig sind. Ich übergehe mit Stillschweigen die zwei kleinen Inseln Strongylo oder Strongyle Dia und Despotico, oder auch blos Sporico; beide sind unbewohnt. In dem Kanale, welcher sie von der Insel Antiparos trennt, finden die größern Schiffe einen sehr guten Ankerplatz.

Die Insel Antiparos, das alte Olyaros, eine Kolonie der Sidonier, ist lang und schmal, zieht sich von Nord-Ost nach Süd-Ost, und hat einen außerordentlich fruchtbaren Boden. Der Ackerbau liegt nichts destoweniger gänzlich darnieder, und überall herrscht Elend und Armuth.

Was aber Antiparos zu einer der berühmtesten Inseln im Archipel, und vielleicht auf dem ganzen Erdboden macht, ist die auf derselben befindliche Höhle. Ob sie gleich von mehreren Reisenden schon beschrieben worden ist, so kann ich doch nicht untetlassen, dem Leser ebenfalls eine kurze und gedrängte Beschreibung davon mitzutheilen. Denn sie ist zu interessant, um ganz mit Stillschweigen übergangen zu werden. Zudem sind auch die größern Werke eines Tourne-

fort und Choiseul-Gouffier in Jedermanns Händen.

Diese merkwürdige Höhle liegt 2 Stunden von dem auf der Insel befindlichen Dorfe, und eine halbe Stunde von dem Meere. Die Oeffnung in dieselbe macht eine besondere, ungefähr 30 Schritte lange Höhle, welche bei dem Eingange in Gestalt eines natürlichen Schwibbogens gewölbt ist. Einige natürliche Säulen theilen diese vordere Höhle in zwei Theile; an den größten unter denselben sieht man noch Spuren einer halb erloschenen Inschrift. Von hier steigt man auf einem abhängigen, schmalen, widrigen und dunkeln Wege, gebeugt, und mit Fackeln in das Innere der Höhle. Am Ende dieses Weges kommt man mit Hülfe eines Seiles in einen fürchterlichen Abgrund; aber kaum ist man hier wieder einige Schritte gebeugt fortgegangen, so steht man abermals an dem Rande eines steilen Abgrundes, welcher zwar nicht so senkrecht, aber weit tiefer als der vorhergehende ist. Hier muß man sich niedersetzen, und mit der Fackel in der Hand auf dem Felsen hinab rutschen. Unten befindet man sich in einem geräumigen, dunklen Gewölbe, dessen ungeheuer hohen Wände aus einem prächtigen roth gesprengten Marmor bestehen. Die Decke ist so hoch, daß man Mühe hat, sie zu unterscheiden. Der Fußboden aber ist weich, locker, von grauer Farbe, und mit einer großen Menge versteinerter Muscheln, Ammonshörnern u. dgl. angefüllt.

Von hier kommt man durch einen kleinen, ebenfalls äußerst engen und niedrigen Weg, an einen abermaligen Absturz, in den man sich auf einer Leiter, weil er ganz senkrecht ist, hinablassen muß. Dann geht man auf einem ebenen, aber schmalen und höchst niedrigen Wege eine gute Strecke fort, bis man auf einmal an dem tiefsten und steilsten Absturze steht, wo man sich gleichfalls einer Leiter bedienen muß. Der Gang, welcher von dieser Höhle weiter führt, besteht nicht, wie die vorigen aus Felsen, sondern aus Erde und ist feucht; durch denselben kommt man an einen nochmaligen, aber nicht so steilen Abhang, wo man wieder mit einem Seile festgebunden wird, und auf dem Hintertheile hinab rutschen muß. Bei dieser Fahrt hat man auf der einen Seite einen furchtbaren Abgrund, in dessen Tiefe man Wasser rauschen hört.

Auf dem Boden dieses letzten Absturzes hat zwar die Gefahr ein Ende; aber man hat noch einen ziemlich langen beschwerlichen Weg vor sich, über welchen man zuweilen auf Händen und Füßen kriechen, zuweilen auf dem Rücken hinab rutschen, und an manchen Orten auch auf dem Bauche fortkriechen muß, weil der Durchgang keine 3 Fuß hoch ist. Nach einem zurück gelegten Wege von 150 Klaftern gelangt man endlich in die eigentliche Grotte.

Die Höhe der Grotte beträgt ungefähr 80 Fuß, ihre Breite 100 und ihre Länge etwa 300 Fuß. Die Decke ist prächtig gearbeitet, und auf das Köstlichste

und Mannigfaltigste ausgeschmückt. Das Ganze besteht in einer feinen, sonst nirgends gefundenen Art von Tropfsteinen, welche den Glanz und die Durchsicht von Krystall haben, und die ganze Höhle überziehen. Die Decke ist mit Sternen von dieser glänzenden Kalkspat-Art, mit Blumen und Frucht-Gehängen geziert, welche in der Mitte frei schweben, und nur an beiden Seiten befestigt sind. In diesen kommen eine Menge von verschiedenen Blumen und Früchten zum Vorscheine. Zwischen unvergleichlichen Verzierungen hängen Stalactiten als krystallhelle Röhren in außerordentlicher Menge, und von ungemeiner Größe herab; man findet deren einige von 10 — 30 Fuß in der Länge.

Bei dem Eintritte in die Grotte kommt man in Wäldchen von glänzendem und durchsichtigem Krystalle. Auf diesem stralenden Boden führt ein schlängelnder Weg zwischen Gesträuchen und Bäumen dieses Kalkspats hin, welche sich aus dem natürlichen Boden erheben, Stämme bilden, sich in Aeste, Zweige und Blumen-Büschel ausbreiten, und von 2 — 10 Fuß hoch sind.

In einiger Entfernung von dem Eingange erhebt sich eine 7 Fuß hohe, und 1 Fuß dicke Säule; um sie stehen mehrere andere ganz ähnliche Säulen, welche 3 — 4 Fuß hoch, und verhältnißmäßig dick sind. An andern Orten des Bodens sind kleine Hügel von diesen Krystallen, welche mit krystallenen Pflanzen aller

Art bedeckt sind. Ebenso sind auch die Seitenwände verziert, und mit ganz dicken Maßen dieser Materie überzogen. An manchen Orten derselben stehen aber krystallene Platten so weit von derselben ab, daß sie das Ansehen von Vorhängen haben, und einen herrlichen, alles bisher Gesehene übertreffenden Anblick gewähren. Diese Vorhänge von der hellsten, reinsten und durchsichtigsten Materie haben 10—12 Fuß in der Breite, und oft 20 und mehrere in der Höhe; sie springen aus einem Theile der Beugung eines Bogens, und hängen bis auf den Boden herab. Gewöhnlich legen sie sich mit einem Ende an eine Ecke der Wand, und mit dem andern ziemlich weit davon an die andere Ecke, und bilden so hinter sich überaus schöne, kleine Kabinette. Ihr natürliches, wellenförmiges Ansehen trägt viel zu ihrer Schönheit bei.

Nahe bei dem Mittelpunkte der Grotte steht vor einer Felsenwand ein niedriges Gesträuch, in dessen Mitte eine 4 Fuß hohe, oben flache und ihrer Länge nach gereifte Pyramide sich befindet. Von der Decke herab hängen die herrlichsten Blumengewinde, und ihr Fuß-Gestell ist auf das prächtigste mit Blumen verziert. Hinter derselben ist eines von den natürlichen Kabinetten, welches von der offenen Höhle durch einen glänzenden, durchsichtigen Vorwand voll der schönsten Bildungen abgesondert ist. Diese Pyramide führt den Namen des Altars; an ihrem Fußgestelle liest man die Inschrift: Hic Ipse Christus Adfuit Ejus Na-

tali Die Media Nocte Celebrato MDCLXXIII. (Hier war Christus selbst an seinem um Mitternacht feierlich begangenen Tage seiner Geburt 1673.

Es hatte nämlich der Marquis v. Nointel, französischer Gesandte am türkischen Hofe in dem Jahre 1673, die drei Weihnacht-Feiertage in einer Gesellschaft von 500 Personen, welche theils aus seinem Gefolge, theils aus fremden Kaufleuten, theils aus Einwohnern der Insel bestanden, in dieser Höhle zugebracht. Tag und Nacht brannten während dieser Zeit 100 dicke Wachskerzen und 400 Lampen. Als in der Mitternachtsmesse der Leib Christi in die Höhe gehoben wurde, wurden auf ein gegebenes Zeichen in der obern großen Höhle 24 Böller und mehrere Steinstücke abgefeuert. Der Gesandte brachte die 3 Nächte in einem, dem Altar gegenüber befindlichen, 7—8 Fuß langen und eben so breiten natürlichen Kabinette zu.

Von der Insel Antiparos ist die weit größere Insel Paros nur durch einen schmalen Kanal getrennt. Sie war im Alterthume durch ihren Reichthum, ihre Macht, durch einen ausgebreiteten Handel, und ihren Marmor berühmt. Dieser blendend weiße Marmor wurde von den Alten außerordentlich hoch geschätzt und beinahe unter die Edelsteine gerechnet. Auch die beiden berühmtesten Künstler des Alterthums, Phidias und Praxiteles wurden auf ihr gebo-

ren. — Die Marmorbrüche werden jetzt nicht mehr bearbeitet, und sind zum Theile verschüttet.

An der Stelle der alten Stadt Paros, welche auf der westlichen Küste der Insel, Antiparos gegenüber stand, sieht man heute den elenden Flecken Parichia. Auf der ganzen Insel findet man noch kostbare Denkmäler des Alterthums, welche man aber weder sammeln, noch benutzen darf. Bemerkenswerthe Häfen dieser Insel sind: Mannara, Trio und Naussa, welcher letztere vorzugsweise der Hafen genannt wird; Die Kriegsflotten können sich mit aller Sicherheit in demselben aufhalten.

Die Insel Naxia, das alte Naxos, die größte unter den Kycladen, ehemals eine mächtige Republik, erhielt wegen ihrer außerordentlichen Größe und Fruchtbarkeit einst den Namen Königin. Die Einwohner werden durch eine selbst gewählte Obrigkeit regiert, und genießen wegen der wenigen Türken auf der Insel ihr Vermögen in Ruhe und Frieden. Die reinsten Quellen durchströmen die Insel in allen Richtungen, und verbreiten überall Kühlung und Fruchtbarkeit. Orangen-, Zitron-, Granat-Bäume u. dgl. wachsen wild. Oliven-, Feigen- und Maulbeer-Bäume verschönern die Felder. Kleine Wälder aus Bäumen verschiedener Art und Größe gewähren durch ihren immergrünen Schmuck einen erquickenden Schatten; die Weinberge geben noch jetzt einen vortrefflichen Wein, und man erinnert sich mit Vergnü-

gen, daß diese Insel einst dem Backos geweiht war. Zahlreiche Schafheerden weiden die wohlriechenden Pflanzen auf den Seiten der Berge ab; Hasen und Rebhühner sind in Menge vorhanden; der Fischfang ist außerordentlich ergiebig, und die Lebensmittel aller Art sind äußerst wohlfeil. Die Jesuiten besaßen ein Haus in der Stadt der Insel.

Die vornehmsten Einwohner der Insel sind Abkömmlinge alter französischer, spanischer und italienischer Familien, welche in den unruhigen Zeiten des Mittelalters, von den Barbaren beunruhigt, ihr Vaterland verließen, und sich hier ansiedelten. Sie sind feiner und anständiger in Sitten, als die übrigen Griechen. Das weibliche Geschlecht ist nicht nur außerordentlich schön, sondern auch höchst liebenswürdig.

Die Insel hat zwar keine Häfen für Schiffe von einer gewissen Größe, aber doch Buchten für kleine Fahrzeuge. Die Hauptstadt der Insel, gleichfalls Naxia genannt, hat eine vortreffliche Rhede, vor welcher die Schiffe sich vor Anker legen können. Sie ist nicht weit von der Rhede Naussa entfernt. Südlich von der Stadt Naxia ist noch eine andere Rhede, welche den Namen des Hafens von Strongioli führt, in welcher sich zu guter Jahreszeit Schiffe jeder Größe aufhalten können.

XXII. Nicht weit von Naxia gegen Osten liegt Stenosia oder die kleine Insel, auf welcher sich nur einige wilde Ziegen aufhalten.

Weiterhin gegen Nord-Nord-Ost liegt die Insel Pathmos, welche die europäischen Seefahrer Patino nennen; sie besteht jetzt aus einer Reihe unfruchtbarer Felsen, und wurde in der Kirchen-Geschichte berühmt, weil der h. Johannes dahin verwiesen wurde, und daselbst die Apokalypse verfertigte. In einem Kloster auf einer Anhöhe wird noch jetzt die Höhle gezeigt, in welcher der Heilige sein geheimnißvolles Buch geschrieben, und sogar auch das Loch in der Mauer, durch welches er die Eingebungen des h. Geistes erhalten haben soll.

Die Insel hat nicht über 6 Stunden im Umkreise, ist viel länger als breit, und erstreckt sich in einer ganz unregelmäßigen Gestalt von Norden nach Süden. Sie ist besonders wegen der vielen guten Häfen merkwürdig, unter welchen der Hafen von Scala einer der schönsten im ganzen Archipel ist. Die Bevölkerung ist nicht stark, und in der guten Jahreszeit gehen die Männer fast alle in andere Länder, um ihren Unterhalt zu suchen, oder treiben einen kleinen Handel, welcher sie ernährt, aber nicht bereichert. Den Weibern ist die Bestellung des Feldes zur Gewinnung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse überlassen. Bei der Ankunft eines fremden Schiffes flüchten diese furchtsamen Bewohnerinnen in die Wälder und Gebirge.

Ostwärts von Pathmos in der großen Vertiefung des Meeres zwischen den Inseln Stanchio und

Samos, sind die größtentheils unbewohnten Inseln Nacri, Lypso, Agatho-Nisi und Fermaco. Nordwärts findet man die jonische Insel Samos. Die Alten kannten 3 Inseln unter diesem Namen: eine in Thrazien, welche sie Samothrazien (jetzt Samandrachi) hießen; die Zweite von ihnen die steile Samos genannt, ist das heutige Kephalonien, die dritte endlich, von welcher hier die Rede ist, erhielt von ihrer Nähe mit Jonien den Namen jonisches Samos.

Die Insel Samos war durch einen prächtigen Juno Tempel berühmt, welcher aber mit dem alten Glanze der Insel zu Grunde ging. Samos war das Vaterland von Pythagoras, des Dichters Choerilos, des berühmten Malers Timanthus, und des Mathematikers Konon. Auf dieser Insel entwarf der vertriebene Herodot in ruhiger Einsamkeit die ersten Bücher seiner Geschichte.

Die heutigen Samier sind die sanftesten, gutmüthigsten, gefälligsten und witzigsten unter allen Griechen. — Die außerordentliche Fruchtbarkeit dieser Insel wurde von den Alten bei jeder Gelegenheit bewundert. Um einen Begriff von diesem Ueberflusse zu geben, pflegte man gemeinlich nur zu sagen, daß zu Samos sogar auch die Hühner Milch gäben. Jedoch ist auffallend, daß die Alten den Samischen Wein nicht vortrefflich fanden; jetzt wird er mit Recht unter die vorzüglichsten Erzeugnisse der Insel

gerechnet, und macht auch einen großen Theil der Einkünfte aus.

Samos hat ungefähr eine Länge von 10 Stunden, und ihre größte Breite beträgt beinahe 5; allein diese Breite hat sie nur auf einem einzigen Punkte vermittelst eines schmalen, sich weit gegen Süden erstreckenden Kaps, welches den Namen Kap Kolona führt, von welchem einige Stücke durch das Meer abgerissen worden sind, die Samo-Puso (Kleinsamos) genannt werden. Groß-Samos aber selbst ist nur ein beträchtlicheres, vom festen Lande abgerissenes Fragment, und wird von demselben durch einen, nicht über eine halbe Stunde breiten Kanal getrennt. Die Seefahrer kennen diese schmale Meerenge unter dem Namen des kleinen Bogaz; der große Bogaz von Samos, welcher beinahe 2 Stunden breit ist, liegt westwärts von dieser Insel zwischen derselben und mehreren kleinen Inseln, welche den Namen Backhäuser führen, weil sie von Ferne gewölbten Backöfen ähnlich sehen; vor Alters hießen sie Corseae-Insulae.

Nicht weit von diesen kleinen Inseln gegen Westen liegt die Insel Nicaria, die alte Nicaria, welche von Ikaros, dem Sohne des Dädalos den Namen erhalten haben soll. Die Insel ist nicht beträchtlich, mehr lang als breit, und hat keine Häfen. Es fehlt ihr an allen denkbaren Mitteln zu einem nur etwas beträchtlichen Handel, und sie kann daher un-

ter die allerelendesten Inseln im ganzen Archipel gerechnet werden.

Ganz anders verhält es sich mit der Insel Mycone, welche nicht weit von Nicaria gegen Westen liegt. In ihrem Hafen Tarlon laufen die meisten Schiffe ein, welche durch den Archipel nach Smyrna, und in die nördliche Türkei fahren. — Die Einwohner von Mycone sind sehr geübte Seefahrer, vernachlässigen aber durch den Seehandel gänzlich die Kultur ihres Bodens. Die Produkte, welche die Insel, freilich wegen Mangel an Bearbeitung, in äußerst geringer Quantität hervor bringt, sind von einer vorzüglichen Güte. Wildpret gibt es in großer Menge; an frischem Wasser dagegen leidet die Insel Mangel. Schon bei den Alten hieß diese Insel Myconos. Die Fabel macht sie zum Grabe der Kentauren, welche daselbst von Herkules erschlagen worden seyen. Die sonderbare Anlage der alten Bewohner kahlköpfig zu werden, findet man bei den neuern nicht mehr, Auch wurden sie im Alterthume für Schmarotzer gehalten, und es war zum Sprüchworte geworden, einen ungeladenen Gast einen Gast von Mycone zu nennen.

Die Kleidung der Insulanerinnen ist zwar nicht so ausschweifend sonderbar wie jene der Bewohnerinnen von Milo und Argentiere; dagegen aber mit weit mehr Schmuck und Zierrathen überladen, welche im Ganzen genommen, ohne allen Geschmack ange-

bracht werden, und der Schönheit äußerst nachtheilig sind. Ihre vorzüglichste Beschäftigung ist, daß sie die Baumwolle, welche auf ihrer Insel wächst, spinnen, und Strümpfe und verschiedene Arten von Zeugen daraus verfertigen.

Auf der, eine Stunde von Mycone gegen Osten entfernten, unbewohnten Insel Trago-Nisi (Ziegen-Insel), lassen die Einwohner ihre Ziegen weiden. Etwas weiter gegen Osten sind zwei unfruchtbare Felsen, welche die Griechen Stapadia, und die europäischen Seefahrer die beiden Brüder nennen.

Westwärts von Mycone kommt man nach Delos, einer im Alterthume vor allen übrigen im Archipel berühmten Insel, der heiligen Geburtsstätte des Apollo und der Diana. Dieses einst so prächtige und überschwenglich reiche Delos ist jetzt nichts mehr, als eine mit Schutt und Ruinen bedeckte Einöde, und der Wohnort von Ungeziefer und giftigen Thieren. Es landet fast Niemand auf dieser Insel, als Seeräuber und Banditen.

Die prächtigen Ruinen von Delos verwendet die Barbarei zum Baue von Häusern und zu kleinen Säulen, mit welchen die Muhamedaner ihre Gräber zieren. Die Griechen benennen beide Inseln Delos mit dem Namen Dilli, und die europäischen Seefahrer nennen sie Silli oder Isdili.

Eine, ungefähr 100 Ruthen breite, Meerenge

trennt die berühmte Insel Delos von der Insel Rhenaea oder Groß-Delos, welche ebenfalls unbewohnt ist, und der erstern, in welcher kein Todter begraben werden durfte, zur Begräbnißstätte gedient hat. In der Mitte dieses engen Kanals liegen zwei Klippen, welche der große und der kleine Rematiari heißen. Bei den alten Griechen war die erstere der Hekate geweiht, und wurde Hekaten-Insel oder Psammites genannt. In ihrer Nähe finden alle Arten von Schiffen einen vortrefflichen Ankerplatz.

Fast alle Schiffe, welche nach Smyrna segeln, fahren durch den, zwischen den beiden Inseln Tine befindlichen, nur anderhalb Stund breiten Kanal. Tine hat nur eine ziemlich schlechte Rhede von dem Flecken San-Nikolo, welcher auf den Ruinen von Tenos, der alten Hauptstadt der Insel, erbaut ist. Ein dem Neptun in der Nähe der Stadt erbauter Tempel und die Stadt selbst existiren nur noch in dem Andenken der Menschen. Die ganze Insel ist äußerst fruchtbar, vortrefflich bearbeitet, und bringt alles hervor, was der menschliche Fleiß nur von ihr verlangt. Die Bevölkerung der Insel ist sehr beträchtlich, die Einwohner sind thätig und arbeitsam.

Unter allen Erzeugnissen der Insel ist die Seide das vorzüglichste. Aus ihr verfertigen die Einwohnerinnen sehr dauerhafte Strümpfe. Ihre Kleidung ist im hohen Grade einfach und edel. Die schönen

Geschöpfe, welche so reichlich von der Natur mit Grazie und Ebenmaaß der Form ausgestattet sind, verbergen durch ihre Kleidung die reitzenden Umrisse ihres Körpers nicht, und sind in der That durch ihren freundlichen Charakter, ihre unschuldige Frömmigkeit, und ihr höchst naives Bestreben zu gefallen, außerordentlich liebenswürdig.

Die Insel Scio führte im Alterthume den Namen Chios, Chio und ihre Stadt gleiches Namens lag auf dem Gipfel eines Berges. Die jetzige Stadt Scio ist ziemlich groß und schön, und wurde von den Genuesen erbaut, welche lange im Besitze der Insel gewesen sind. Sie ist an dem Fuße dieses Berges, am Ufer des Meeres erbaut. Ihre Bewohner sind noch jetzt, wie zur Zeit Belon's, die höflichsten, gefälligsten, lebhaftesten, fröhlichsten und vielleicht auch die geistreichsten unter allen Griechen. Die Frauenspersonen auf der Insel sind höchst liebenswürdig, und besonders zuvorkommend höflich. Sie beschäftigen sich größtentheils damit, mehrere Arten von Arbeiten, und besonders sehr schöne Geldbeutel von Seide zu stricken. Um diese Arbeiten desto besser zu verkaufen, lernen sie die Sprachen aller Nationen, die nach der Levante handeln, um sie jedem Vorübergehenden in seiner Muttersprache zum Verkauf anbieten zu können. Die Seidenwürmer-Zucht ist eine fast allgemeine Beschäftigung aller Einwohner von Scio, besonders aber geben sich die Frauenspersonen damit

ab, und wenden dabei alle ordentliche Vorsicht an, damit kein Uebelgesinnter einen vergiftenden Blick des Neides auf diese kostbaren Insekten werfe.

Die Personen weiblichen Geschlechtes in Scio kleiden sich im höchsten Grade geschmacklos. Ihr Kopf ist mit einem hohen unförmlichen Aufsatze belastet, welcher der Mützen der Mameluckeu in Aegypten ziemlich ähnlich ist; auch die Bekleidung ihrer Füße ist äußerst unbequem und lächerlich.

Diese Insel führt, wie noch mehrere andere im Archipel, einen nicht unbedeutenden Handel mit Wolle, Wachs, Oel und vortrefflichen Früchten. Der Wein, welchen die Insel hervor bringt, war bei den Alten außerordentlich berühmt. Zu Rom wurde er in allen Krankheiten des Magens von den Aerzten als das sicherste Heilmittel verschrieben. Dieser von den Kennern im Alterthume so gepriesene Wein, ist auch noch heute von vorzüglicher Güte.

Die Insel Scio hat vor allen übrigen Inseln im Archipel, das ausschließende Recht, das aus dem Mastix-Baume geronnene Harz nach Konstantinopel und in die andern großen Städte des Reichs zu verführen, wo ihn die Frauenzimmer unaufhörlich kauen, um sich einen angenehmen Athem dadurch zu verschaffen. Man bereitet auch aus dem Mastix-Harze einen sehr starken und angenehmen Branntwein.

Ungefähr 2 Stunden westwärts von dem Kap S. Nikolo findet man die Insel Ipsara, welche

bei den Alten Psyra oder Psyria hieß, mit einer Stadt gleiches Namens, auf deren Stelle der jetzige Flecken erbaut ist. Von der alten Stadt sind jedoch noch Spuren vorhanden. Die Insel ist klein, steinig, und weder der Ackerbau, noch der Handel können mit Vortheil auf derselben getrieben werden. Blos der Weinstock gedeiht in diesem steinigen Boden. Eine Stunde von Ipsara liegt die viel kleinere Insel Anti-Ipsara oder Antipsera, welche kaum 2 Stunden im Umfange hat. Zwischen beiden Inseln finden die Schiffe einen sehr guten Anker-Platz.

Näher bei Scio, gegen Osten, bilden die sehr kleinen Inseln Spelmadori (vor Alters Oenussa) eine sichere Rhede für die größern Schiffe. Weiter gegen Süden findet man zwei Klippen, welche die Alt-Griechen die Kasyten, die neuern aber Pysargas nennen. Bei der südlichsten Spitze der Insel, Kap Mastico genannt, weil in dieser Gegend der weiße Mastix gewonnen wird, liegt die Klippe Venetico; sie liegt gerade so weit von der Insel, daß die Schiffe zwischen beiden durchfahren können.

(Fortsetzung folgt.)

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen in die Tü
rkei

Bd.: 3,2

(1829)

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.1(20#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768219-5